

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Liberalismus in Oesterreich.

Neunzehn Sitze haben die österreichischen Liberalen durch die soeben vollzogenen Wahlen im Reichsrath verloren und sie nehmen doch den Mund wieder lächlig voll, weil sie mit dem blauen Auge davongekommen sind, während es bei Anfang der Wahlen aussah, als würde die ganze Partei mit einem Schlage hinweggefegt werden. Mühte doch sogar der große Herr von einem Wahlkreise zum andern irren, nur um schließlich noch ein Mandat zu ergattern. Die Herren hätten also alle Ursache, sehr bescheiden zu sein. Sie üben aber auch die beste Kritik an sich selbst, indem sie sich als die Verfechter der politischen und bürgerlichen Freiheit und als die berufenen Träger aller fortschrittlichen Gedanken in Oesterreich bezeichnen. Denn in wenig Ländern sieht es in Bezug auf „Freiheit und Fortschritt“ so jämmerlich aus, wie gerade in Oesterreich; der österreichische Liberalismus ist also, trotzdem ihm schon so oft die Fägel der Regierung in die Hand gegeben worden sind, unfähig gewesen, sogar jene kümmerlichen Gedanken, die seiner Meinung nach „Fortschritt und Freiheit“ bedeuten, ihrer Verwirklichung einen Schritt näher zu bringen. Das „liberale“ Bürgerministerium, das einst so großspurig auftrat, hatte weder das Zug noch den ernststen Willen, auch nur das schauerhafte Wahlgesetz zu beseitigen, mittelst dessen dem Liberalismus nun so empfindliche Schläge versetzt werden.

Die Idee, welche dieser österreichische Liberalismus vertritt, nämlich die Idee der „Einheit“ des Kaiserstaats, ist eben schon an und für sich eine unmögliche Idee. Der liberale Professor Süss hat zwar dieser Idee in einer höchst phrasenreichen Rede seinen Wählern zu Wien die Versicherung gegeben, gerade aus dieser Idee schöpfe die liberale Partei in Oesterreich ihre Kraft. Daher mag es denn wohl auch kommen, daß diese Partei so wenig Kraft hat. Es ist unmöglich, aus einem so umfangreichen Konglomerat der verschiedensten Volkstämme, wie sie die österreichische Monarchie enthält, einen vollständigen Einheitsstaat herzustellen. Deutsche, Böhmen, Polen, Ungarn, Galizier, Siebenbürger, Italiener, Dalmatiner, Kroaten, Slowaken und Bosnialen lassen sich eben nicht zu einem harmonischen Ganzen so zusammenschweißen, daß eine geordnete Gliederung der einzelnen Bestandtheile mit gleichmäßigen Rechten und Pflichten daraus entstehen könnte. Für diese willkürlich zusammengewürfelten Völkerschaften giebt es überhaupt kein anderes Band, als das sie aneinander knüpft, als das Interesse des Hauses Habsburg. Wer dieses Interesse als maßgebend anerkennt, der muß auch die Konsequenzen mittragen und mit verantworten, die bei einer solchen Art von Staatenbildung unvermeidlich sind.

Unter den Stämmen und Staaten, welche die Habsburgische Monarchie ausmachen, eine staatliche Einheit nach dem Traum des österreichischen Liberalismus herzustellen, dazu bedürfte es eines ungeheuren despotischen Zwanges, auf den sich unter den heutigen wandelbaren Verhältnissen ein Gemeinwesen wohl eine Zeitlang, nicht aber dauernd begründen könnte. Ein solcher Zwang wäre doch offenbar ein Rückschritt.

Die verschiedenen Interessen, Anschauungen und Gewohnheiten der einzelnen Stämme der österreichischen Monarchie bewirken einen unaufhörlichen Kampf unter denselben; jeder Stamm möchte selbstverständlich den meisten Einfluß auf Regierung und Verwaltung haben, um seine eigenen Wünsche und Interessen am meisten berücksichtigen zu können. Dieser Streit läßt die politische Entwicklung in jenem Gemeinwesen nicht in Fluß kommen. Er verzehrt die Kräfte der kämpfenden Parteien und wird auch die Auflösung des ganzen großen unnatürlichen Verbandes herbeiführen. Unter diesen Umständen bleibt auch die so oft von den Liberalen betonte „berechtigte Stellung der Deutschen in Oesterreich“ eine Phrase. Kommen die Deutschen in Oesterreich zur Regierung, wie dies unter dem sogenannten Bürgerministerium der Fall war, so kämpfen die übrigen Stämme um eine berechtigte Stellung, und der Konflikt ist wieder da, genau wie zuvor.

Auf den Bahnen der inneren Politik ist der österreichische Liberalismus nicht glücklicher gewesen wie mit seiner Staatsidee von der „Einheit“. Nach den Worten des Professor Süss vertritt die Partei „alle Prinzipien des menschlichen Fortschrittes“. Das ist etwas viel gesagt; je geschwollener aber die Worte sind, desto geringer sind die Thaten. Oesterreich wird heute nicht viel anders regiert, denn zur Zeit des Systems Metternich; daß dem so ist, kann und muß zu einem großen Theile dem schwächlichen Liberalismus Schuld gegeben werden, der nicht den Muth hat, gegen den auf Oesterreich lastenden politischen Druck energisch anzukämpfen und dadurch auch im Volke selbst ein falsches politisches Leben möglich zu machen.

So ist es den reaktionären Parteien immer leicht gemacht worden, Oberwasser zu behalten. Auch in den wirtschaftlichen Fragen ließen sich die Liberalen erst dann auf ernsthafte Debatten ein, nachdem die Regierung und ihr Anhang den mancherlei Standpunkt aufgegeben hatten. Und auch da hatten die Liberalen wohl Worte, aber keine Thaten.

Der Liberalismus zeigt in Oesterreich dieselbe Unfähigkeit, befruchtend in die Entwicklung des Staatslebens einzugreifen, wie bei uns im Deutschen Reich. Das kommt daher, daß die Zeit des Liberalismus längst vorüber ist.

Der Liberalismus mit seiner anarchisch-reaktionären „Freiheit des Individuums“ ist längst überholt von jenen neuen Ideen, die das Interesse der Gesamtheit zum Regulator des Staatslebens erheben wollen. Und das ist auch ganz gut.

Politische Uebersicht.

Die Lage der Landwirtschaft im Regierungsbezirk Stralsund ist — wie der „Nordd. Allg. Ztg.“ mitgetheilt wird — noch immer recht gedrückt. Die Fälle, in welchen landwirtschaftliche Besitzer oder Pächter ihren Eigenthum oder Pachtzins wegen Vermögensverlusts zu verkaufen versuchen oder abstecken müssen, mehren sich. Mit großer Sorge erfüllte viele Landwirthe der Umstand, daß die Verwertung der Wolle auf große Schwierigkeiten stößt, weil die Läger der Händler zum Theil noch mit vorjähriger Wolle befüllt sind. Dagegen war der Getreidehandel im Frühjahr lebhafter geworden, namentlich hatten die überseeischen Verschiffungen von Stralsund aus zugenommen, in Folge dessen denn auch die Frachtsätze etwas gestiegen waren. Besonders lebhaft gestaltete sich der Fischhandel, namentlich hat der Feringfang reichliche Ausbeute geliefert, doch stehen die Preise sehr niedrig. In Verbindung mit dem Fischhandel nimmt auch die Erzeugung von Rindweiden und Rindern große Ausdehnung an. In der im Allgemeinen unbedeutenden Fabrikthätigkeit des Regierungsbezirks sind wesentliche Veränderungen nicht vorgekommen. — Uns scheint es, als ob der Berichterstatter der „Nordd.“ die Lage der Landwirtschaft in genanntem Bezirk in allzu düsteren Farben geschildert hat. Daß es dort Landwirtschaft giebt, welche trotz aller Anstrengung auf keinen grünen Zweig kommen können, ist sicher; aber daran haben bestimmte Ursachen, z. B. die hohe Pacht, starke Verschuldung u. Schuld. Wer die Insel Rügen kennt, der wird wissen, daß man meilenweit gehen kann, bevor man die Grenzen des Besitzthums mancher dortigen Grundbesitzer erreicht. Da findet man den schönsten Weizenboden, die herrlichsten Waldungen, Wiesen, belebt von ausgezeichnet schönem Hindschick, große Schafherden, kurz, Alles, was sich dem Auge bietet, legt Zeugnis davon ab, daß dort die Landwirtschaft in hoher Blüthe steht. Und der hohe Arbeitslohn drückt die dortigen Grundbesitzer gewiß nicht. Während der Ernte ist freilich Nachfrage nach Arbeitskräften, ist diese aber beendet, so ist ein so großes Ueberangebot von Kräften vorhanden, daß der Grundbesitzer zu den allerbedeuerndsten Löhnen seine Dienste nehmen kann. Im Winter sind die dortigen Arbeiter oft für „Vffelkost“ zu haben. Das heißt, die Leute erhalten für irgend eine Beschäftigung nichts weiter als dreimal täglich Grütze, Erbsen oder Rübe. Daher der Name Vffelkost. In die Situation für die Tagelöhner günstig, so giebt es auch wohl noch 30 oder 50 Pfennige täglich dazu; 75 Pfg. kommt schon seltener vor. Da der Grundbesitzer die zur Verzehung gelangenden Lebensmittel durchweg selbst baut, so stellen sich für ihn die Ausgaben für Arbeitskräfte außerordentlich billig. Viel gedrückter als wie die Lage der Landwirtschaft ist also ersichtlich die der Arbeiter,

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Fortsetzung.)

„Es ist ein recht trauriger Fall, Herr Oberstleutnant,“ sagte der Beamte. „Sie wissen wohl nicht, ob der Verstorbene hier noch Verwandte in der Stadt hat?“

„Freunde genug,“ sagte Klingendruck, „aber keine Verwandten. Seine Eltern wohnen auswärts, aber er hat seine Braut, mit der er in wenigen Tagen verbunden werden sollte — ja, wenn ich nicht irre, war der Hochzeitstag auf heute oder morgen bestimmt — hier in der Stadt.“

„Hier liegen Briefe,“ sagte Schaller, der sich indeffen im Zimmer umgesehen hatte, „und aus denen werden wir auch wohl später die Motive der That erfahren. Der eine Brief ist an Fräulein Constanze Blendheim, der andere an den Notar Püster.“

„Dort werden wir also Aufschluß und die nöthigen Weisungen erhalten,“ sagte der Beamte und streckte die Hand nach den Briefen aus. Schaller reichte sie ihm und behielt nur noch den dritten in der Hand.

„Diesen,“ sagte er, „kann ich gleich selber übergeben, denn ich gehe augenblicklich zu Solberg's hinaus; er ist an den jungen Baron.“

„Wenn Sie das übernehmen wollten, Herr von Schaller,“ entgegnete ihm artig der Beamte — „die anderen werde ich sofort an ihre Adressen besorgen. Hier, deren wandte er sich dann an Einen der Leute, die ihn begleiteten, „mit dem Briefe gehen Sie direkt zu Notar Püster und ersuchen den Herrn Notar, sich so rasch als irgend möglich her zu bemühen — ich werde ihn hier erwarten — den anderen Brief an die junge Dame geben Sie nebenan in dem Hause ab.“

„Wäre es nicht besser,“ sagte Klingendruck, „das Schreiben an Fräulein Blendheim ebenfalls dem Notar

Püster anzuvertrauen? Wenn sie in ihrem jetzigen Zustande — so ganz unvorbereitet...“

„Sie haben Recht, Herr Oberstleutnant. — Also geben Sie die beiden Schreiben bei Notar Püster ab, der schon darüber verfügen wird, und eilen Sie sich ein wenig, damit wir unser Geschäft hier rasch erledigen.“

Es war wirklich nur ein Geschäft. Die Worte wurden in Gegenwart der Leiche so laut und rücksichtslos gesprochen, daß es Klingendruck dabei ordentlich einen Stich durchs Herz gab.

Er stand wieder schweigend vor dem Todten und sah in die stillen Züge, die das Geheimgniß seiner letzten Stunde bargen.

„Kommen Sie, Klingendruck,“ sagte da Schaller, der sich nicht behaglich in dieser Umgebung fühlte, ohne aber besonders erregt zu scheinen, „wir wollen gehen, denn wir können hier doch nichts mehr nützen und stehen nur im Wege.“

Klingendruck folgte fast willenlos, und als er wieder hinaus ins Freie trat, athmete er tief und wie qualvoll auf. Beide wechselten auch kein Wort mehr mit einander, bis sie die nächste Ecke erreichten. Dort blieb Schaller stehen und sagte, dem Oberstleutnant die Hand reichend: „Ich will hier nach Solberg's abbiegen, lieber Freund, bitte, empfehlen Sie mich zu Hause. Das ist wirklich ein trauriger Fall und schmerzt mich tief; doch Alles bei Ihnen zu Hause wohl?“

„Ich danke Ihnen, ja, leben Sie wohl, Herr von Schaller,“ sagte Klingendruck und schritt langsam der Richtung zu, die nach seiner eigenen Wohnung führte.

Schaller indes verfolgte den Weg nach Solberg's, weniger aber aus Theilnahme für den Geschiedenen, als aus Neugierde, denn er hoffte durch Hans von Solberg, der ja doch immer das Herz auf der Junge hatte, gleich Ausführliches über den ihm vollständig unerkennlichen Fall zu hören. Er war aber trotzdem dabei mit seinen Gedanken abwesend, denn eine Menge der verschiedensten Dinge gingen ihm durch den Kopf. Er schritt auch, ohne sich umzusehen oder einen der ihm Be-

gegneten zu bemerken, vorwärts, als er sich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo Schaller, wohin?“

Als er aufschah, stand Rauten vor ihm.

„Guten Morgen, Rauten! Wohin? Zu Solberg's. Woher? Von Dürbed's Leiche. Haben Sie die Geschichte schon gehört?“

„Es wurde heute Morgen davon in der Stadt gesprochen. Er hat sich erschossen.“

„Ja, aber weshalb? Kein Mensch hat eine Ahnung.“

„Graf Rauten zuckte mit den Achseln. „Wie mir heute Morgen gesagt wurde, vermuthet man, daß Rauten über die geschlossene und nicht mehr rückgängig zu machende Verbindung die Schuld gewesen. Wer weiß denn, was ihn dazu getrieben, denn ohne Grund schießt sich kein Mensch eine Kugel durch den Kopf.“

„Sie waren nie befreundet mit Dürbed?“

„Besonders befreundet, nein. Wir sind uns auch nur wenig begegnet; aber was wollen Sie so früh bei Solberg's?“

„Einen Brief an Hans abgeben, der auf Dürbed's Schreibtisch lag.“

„Einen Brief an Hans? Zeigen Sie einmal,“ sagte Rauten, viel rascher und theilnehmender, als er bis jetzt gesprochen.

Schaller nahm ihn aus der Tasche. Er bestand augenscheinlich nur aus einem in ein Rouvert eingeschlossenen Blatte, und Rauten hielt den Brief einem Moment wie nachdenkend in der Hand.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Schaller,“ bemerkte er endlich, „ich werde den Brief selber an seine Adresse abgeben.“

Schaller sah ihn rasch an. „Der Brief ist mir übergeben und ich habe es übernommen,“ sagte er endlich; „es wäre mir sehr unangenehm, wenn...“

Rauten steckte den Brief ruhig in seine Tasche. „Haben Sie keine Sorge, Sie sind von aller Verantwortung frei, wenn Sie ihn mir übergeben haben, denn ich gehöre jetzt mit zum Solberg'schen Hause, und ich gebe Ihnen mein Wort, Hans soll ihn bekommen.“

Aber welche der Herr Berichterstatter sich freilich gründlich aus-
schweifte. — Die Frage, daß es mit der Verwertung der Pro-
dukte nicht immer so glatt gehen wird, wird wohl theilweise be-
gründet sein. Es heißt in dem Bericht, die Verwertung der
Wolle stöße auf Schwierigkeiten, weil die Läger der Häwler
zum Theil noch mit vorjähriger Wolle besetzt sind. Warum
sind denn aber die Läger noch mit vorjähriger Wolle besetzt, ist
kein Bedürfnis nach Wolle resp. wollenen Fabrikaten vorhanden?
Ganz gewiß! Unser Wirthschaftsleben ist eben davor, daß die
Kaufkraft des Volkes so schwach ist. Diese Krankheit läßt
sich aber nicht durch Korn, Vieh oder Wollstoffe bekämpfen,
sondern nur dadurch, daß Maßregeln zur Stärkung der Kon-
sumtionskraft der Arbeit des Volkes ergriffen werden. Doch
von solchen Maßregeln zu sprechen, bringt den Freunden des
Schutzes der Landwirthschaft Beirath und so beschließen
sie sich darauf, immer das alte Lied von der nothleidenden
Landwirthschaft zu wiederholen.

**Schutz der deutschen Industrie, Schutz den deutschen
Arbeitern!** Das war die Parole der Reichstagsmehrheit, als
es sich um den Nähnadelzoll handelte. Immer und immer
wurde von den Herren wiederholt, daß sie diesen Zoll nur
deshalb wollten, weil er nicht nur die betreffende Industrie,
sondern auch die in derselben beschäftigten Arbeiter schütze
würde. Alle Gegenargumente, selbst die Launen Beweise, daß
der Zoll wohl einigen Industriellen nütze, hingegen aber den
Arbeiten und namentlich den Arbeiterinnen nur Schaden
würde, blieben unbeachtet oder wurden als Heresien und
Wahlerreien verschrien. Einiges Aufsehen erregte es daher, daß
der Zoll bei der dritten Lesung abgelehnt wurde. Der Antrag
auf Ablehnung ging sogar von schützamerikanischer Seite aus,
von denselben Leuten, die bei der zweiten Lesung alle Hebel
für den Zoll in Bewegung setzten. Man begnügte sich mit
der Erklärung, daß es sich als zweckmäßig herausgestellt habe,
vor Einführung des erhöhten Zolls über den Ver-
brauch von Nähgarn in der Wäschefabrikation und
die Leistung des Garns an die Näherinnen durch
die Fabrikanten genaue Ermittlungen anzustellen. Was
in der Zeit zwischen der zweiten und dritten Lesung hinter
den Kulissen vorgegangen war und die überraschende Meinungs-
änderung der schützamerikanischen Mehrheit herbeigeführt hatte,
ließ sich allerdings nicht gut in öffentlicher Reichstags-
sitzung umwinden darlegen. Die „Freihandl.-Korresp.“ berichtet
jetzt darüber: „Die deutschen Nähgarnfabrikanten, welche früher
mit großem Eifer für die Zollherabsetzung agitiert hatten, waren
— dieser Verlauf der Sache ist erst jetzt in weiteren Kreisen
bekannt geworden — plötzlich selbst zu Gegnern einer solchen
Maßregel durch die Befürchtung gemacht worden, daß bei dem
hohen Schutzzoll von 120 M. pro 100 Kgr. die englischen Nähgarn-
fabrikanten in Deutschland selbst eigene Establishments anlegen
würden. Im Monat April waren nämlich Vertreter einer der
größten Nähgarnfabriken Englands, S. u. B. Coats in Paisley,
nach Augsburg gekommen und hat unter Führung eines dortigen
Baumwoll- und Wollens-Verkaufers in Augsburg Stadtrath
zur Erbauung eines Establishments sich bethätigt. Auch erschien
in den Augsburger Zeitungen ein Inserat, nach welchem die ge-
nannten englischen Fabrikanten ein größeres Grundstück mit
konstanter Wasserkraft für ein Textilunternehmen zu erwerben
suchten. Der Scheid über die so bedrohlich nähernde eng-
lische Konkurrenz schlug bei den deutschen Nähgarnfabrikanten
augenblicklich alle Schutzwillen nieder. Die Leiter der in
der Frage so vielgenannten Gdäginger Zwirnerei machten sich
auf den Weg nach Berlin, um jetzt die erst so heftig erstrebte
Zollerhöhung zu hinterziehen. Es mag für die Herren keine
leichte Arbeit gewesen sein, unpopulär ihre Freunde in der Re-
gierung und im Parlamenten umzustimmen, aber das schwere
Werk gelang, und die verhängnisvolle Zollherabsetzung wurde
in dritter Lesung, wenn auch nicht gerade rückwärts, beseitigt.
Charakteristisch für die herrschende Zollpolitik ist es, daß vorher
die Reichsregierung bei voller Kenntnis der Sachlage doch eine
ganz andere Stellung eingenommen hatte. Bei der zweiten Be-
rathung hatte nämlich der Bundesrats-Kommissar Herr Rath
Schraut selbst mitgeteilt, daß man englischerseits in Augsburg
eine große Nähnadelfabrik zu etablieren gedachte und es als eine
sehr wichtige Folge der Zollherabsetzung betrachten, wenn auf diese
Weise deutsche Arbeiter von der Konkurrenz einer Vortheil haben
würden, ohne daß die Wäschefabrikation durch eine Verdrängung
bedroht werden würde. Diese gutgläubige Auffassung der
Schützamerikaner ist freilich durch das Verhalten der deutschen
Fabrikanten auf das Schärfste widerlegt worden. Ungeachtet
dieser würde die Entscheidung von Nähgarnfabriken durch eng-
lische Unternehmern deutschen Arbeitern Beschäftigung geben,
wenn es bei der Schutzwillen in der That darauf abgesehen
wäre, den Arbeitern vermehrte Arbeitsgelegenheit zu verschaffen,
so müßte ein solches Vorgehen der Engländer von schütz-
amerikanischer Seite mit Freuden begrüßt werden, wie es ja auch
Oberamtsrath Schraut in aller Harmlosigkeit gethan hat. Aber
das hier ohne den Eigennutz der Interessenten rechnen.“ —
Die Ursache ist sehr lehrreich, man sieht, wie es gemacht wird.

Der National-Liberalismus, wie er lebt und leidet,
zeigt sich jetzt in Großherzogthum Hessen. Dort hat
ein Mitglied der ersten Kammer einen Antrag eingebracht,

welcher den Zweck hat, die Wahl der Ortsbürgermeister auf
zweijährige und eine Erneuerung derselben durch die Regierung
herbeizuführen. Ein national-liberaler Blatt schreibt nun über
diesen Antrag: „Mit dieser Maßnahme des Gemein-
wahlsystems würden die Bürger der Gemeindevorstände wie
das nach dem Gesetz von 1821 und 1852 der Fall war, in
den Händen der Regierung liegen. Die gültige Gemein-
deordnung von 1874 kennt indessen nur ein Bestätigungsrecht
der Regierung. Es ist selbstverständlich, daß unsere national-
liberalen Parteifreunde in der heftigsten Kammer sich zu einer
unbedingten Unterstützung dieser dem Sloganwort des
Glaubens machenden Maßregel kaum hergeben werden, ob schon
es die Frankfurter und Mainzer Demokraten schon für ganz
ausgemacht halten. Den in Hessen etwas häufiger gewordenen
amerikanischen Gemeindevahlumtrieben auf
den Dörfern muß freilich je eher desto lieber
ein Ende gemacht werden; und ist es ganz recht, wenn
die Gemeindevorstände dieserhalb etwas durchgewaschen
wird, nur die angewandte Seite möchte für diesen Fall
viel zu scharf sein.“ — So! Die Seite ist nur zu scharf
— aber gewaschen soll die freisinnige Gemeindevorstand
doch werden. Ein national-liberaler, der Rüge den Schwanz flüch-
tlich abzuhaulen!

Über den Plan, zweijährige Staatsperioden für den
Reichshaushalt einzuführen, schreibt der „Hamb. Korresp.“:
„Gegen Salus der letzten Reichstagsession war vornehmlich
in der Presse angeordnet worden, es könnte der frühere, schon
einmal gescheiterte Versuch einer gleichzeitigen Vorlegung des
Reichshaushaltplans für zwei Rechnungsjahre wiederholt werden.
Wie uns mit Bestimmtheit versichert wird, ist hiervon keine
Rede. Man scheint überhaupt von dem Plane zweijähriger
Staats- und vierjähriger Legislatur-Perioden jetzt gänzlich zurück-
gekommen zu sein, nachdem sich gezeigt hat, daß auch in we-
teren größeren Bundesstaaten keine Neigung besteht, die bezüg-
lichen Pläne zu unterstützen.“

Die Ratifikation des deutsch-spanischen Vertrages
wegen Aufhebung der Roggenzollklausel ist
noch immer nicht erfolgt. Nach Art. 3 des Vertrages sollten
die Ratifikationen in London spätestens binnen einem Monat
vom 10. Mai ab in Berlin ausgetauscht werden und der Ver-
trag selbst acht Tage nach dem Austausch der Ratifikation in
Kraft treten. Unter dieser Voraussetzung hätte die Erhöhung
des Roggenzolls auf 3 Mark allen Staaten gegenüber am
17. d. M. in Kraft treten müssen. Es hat jetzt fast den An-
schein, als bestände die Absicht, durch Veränderung der Ratifi-
kation das Inkrafttreten des 3 Mark Zolls bis zum 1. Juli,
dem Tage, an welchem der Zolltarif in Kraft tritt, zu ver-
zögern.

Oesterreich-Ungarn.

Das „Wiener Fremdenblatt“ bringt über die neue
Arbeitsordnung, welche am 11. Juni in Kraft getreten
ist, einen längeren Artikel, dem wir folgende sehr beherzigens-
werthe Stelle entnehmen: „Es hat viel Enschlossenheit dazu
gehört, mit tief eingelebten Traditionen zu brechen und jenen
unablässigen Bestrebungen entgegenzutreten, die einer jeden
reformatorischen Idee im Wege stehen. Es wird ein stetes
Verdienst der Volksoberleitung bleiben, diesen Schritt unverzagt
unternehmen zu haben, sowie der Majorität des früheren Hauses,
welche mit allem Nachdruck an diesem Werke gearbeitet hat.
Die Behörden haben bereits jetzt, und namentlich das Handels-
ministerium, bewiesen, daß eine Bedrückung der In-
dustrie, eine Schwächung ihrer Leistungsfähigkeit oder ihrer
Erwerbskraft durchaus vermieden werden soll. Die Industriellen Oesterreichs
werden wohl alle der Einsicht sich nicht verschließen können, daß
die Konkurrenz nicht bloß zu jenem Punkte ge-
trieben werden kann, wo die Aufreißung der
menschlichen Arbeitskraft beginnt. Sie werden
auch zur Ueberzeugung gelangen, daß ein normaler gehobener
Arbeitsstand auch ein weit leistungsfähigerer Genosse der
Arbeit ist. Es wird allerdings zwar durch das Verbot der
Beschäftigung der Kinder, durch die Einschränkung der Frauen-
arbeit und jener jugendlichen Personen das wohlthätigste
Arbeitsmittel vielen Fabrikationszweigen entzogen. Sicher-
lich werden damit auch vielen Arbeiterfamilien Entbehrungen
auferlegt werden, da bei vielen Frauen und Kindern am Mit-
erwerb thätig waren. Alle diese Entbehrungen werden jedoch
durch den Uebergangsepoche eigen sein und schließlich zu einer
Ausgleichung kommen. Oesterreich wird den Ruf beanspruchen
können, daß es zuerst unter allen kontinentalen Staaten einen
Theil jenes Weges zurückgelegt hat, welcher zu einer friedlichen
Gestaltung der sozialen Verhältnisse führt.“ — Man sieht, daß
die Oesterreichische Presse leichten Herzens die Sozialreform
entgegennimmt, wie die Presse in Deutschland. Die neue
Arbeitsordnung beschränkt bekanntlich die Sonntags-, die
Frauen- und Kinderarbeit

Schweiz.

Gutem Vernehmen nach wurde in einer vom Bundesrath
Ruchonnet als Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizei-
departements mit dem eidgenössischen Generalanwalt Müller

„Aber er würde ihn rascher bekommen, wenn ich ihn
jetzt direkt hintrüge.“
„Wenn — Sie denken aber trotzdem nicht daran, da
Sie mich zuerst einmal auf mein Zimmer begleiten.“
Schaller sah ihn fragend an.
„Ja habe Ihnen etwas mitzutheilen, und die Strafe
ist dafür nicht der geeignete Platz. Kommen Sie, Schaller,
übermorgen ist meine Hochzeit, und an dem Tage ist uns
Beiden geholfen.“
„Das gebe Gott!“ sagte der Baron mit einem aus-
tiefster Brust gelassenen Seufzer, „Zeit wird's, oder die Sache
nimmt mit mir ein ganz verzweifelt Ende. Dürbed, der
Gefel, ich ist sich eine Kugel durch den Kopf und hat ein
Vermögen von wenigstens sechzig bis hunderttausend Thalern.
Wenn Jemand Ursache hätte eine solche Dummheit zu be-
gehen so war ich es; aber ich mache meiner Frau die
Freude nicht. Neugierig bin ich übrigens, was Sie mir
zu sagen haben.“
Die beiden Herren waren während des letzten Ge-
sprächs schon scharf neben einander hingefahren und hatten
Rauten's Wohnung jetzt erreicht. Der Graf schloß sein
Logis auf, warf seinen Hut auf das Sopha, schob Schaller
eine Riste Haasanno-Zigaretten und das Feuerzeug zu, nahm
dann aus seiner Tasche ein kleines, sehr feines Feder-
messer, warf sich in einen Stuhl, nahm den Brief für
Hans von Solberg aus der Tasche und begann ohne Wei-
teres ihn an der untern Seite des Konverts, in der Kante,
aufzuschneiden.
„Rauten, sind Sie des Teufels?“ rief Schaller, von
seinem Stuhl wüthlich erschrocken aufspringend.
„Weshalb?“ sagte der Graf, ohne sich in seiner
Arbeit stören zu lassen.
„Sie haben mir versprochen...“
„Doch Hans den Brief bekommen soll, gewiß, und das soll
er auch, aber erst wollen wir einmal sehen, was er enthält,
denn Dürbed, wenn er auch nichts über mich wußte, hatte
einen Verdacht gefaßt, und der konnte uns Beiden ver-
derblich werden.“
„Alle Teufel!“ rief Schaller jetzt wirklich erschreckt,
„ist das wahr?“

„Lassen Sie uns sehen, was in dem Briefe steht; ich
würde mich sehr wundern, wenn wir darin nicht die Be-
stätigung fänden.“
Er überflog die Zeilen mit den Blicken, und ein
höhnisches Lächeln legte sich dabei um seine Lippen.
„Hans von Solberg soll den Brief gewiß bekommen,
nicht er, aber erst vierzehn Tage nach meiner Ver-
heirathung, und ich denke, es wird dann noch immer früh
genug sein.“
„Und was schreibt Dürbed?“
„Nicht viel. Die Hand ist auch nicht recht fest und
ziemlich undeutlich.“ „Lieber Hans! Es ist der Gruf
eines Todten, den ich Dir sende. Frage nicht, was mich
zu dem Schritt getrieben. Die einzige Antwort, die ich
Dir zu geben vermöchte, wäre: ich konnte und durfte nicht
anders handeln. Aber ein Wort habe ich noch für Dich,
beherzige es: ich mißtraue Rauten. Ich kann Dir keinen
bestimmten Beweis gegen ihn liefern, aber ich halte ihn
für keinen guten Menschen. Klingensbruch kennt meine An-
sichten darüber; sprich mit ihm, und wenn Du bis zu der
Verheirathung Deiner Schwester keine bestimmte Nachricht
bekommst, so begleite — es ist meine letzte Bitte an Dich
— Deinet, Deiner Schwester halben, Rauten bis auf seine
Güter. Ueberzeuge Dich selber, wo und wie er lebt.
Und nun leb' wohl! Meine Zeit ist gemessen. Es grüßt
und läßt Dich zehntausendmal Dein armer Bern-
hard.“
„Rut?“ sagte Rauten, als er den Brief zu Ende ge-
lesen, „hatte ich Recht?“
„Sie haben eine sehr gute Nase,“ versicherte Schaller,
der aber doch ein wenig verzört und unruhig schien; „der
Brief in den Händen des jungen Solberg steht, wänte uns
Beiden einen Strich durch die Rechnung machen. Aber zum
Henker auch, es waren Zeugen da, als ich ihn an mich
nahm! Hätte ich den verdammten Bischen nur gleich so
eingesetzt, aber wer konnte davon eine Ahnung haben?
Und Klingensbruch war ebenfalls dabei,“ sagte er rasch hin-
zu — „das ist eine verurtheilte Geschichte!“
„Sagen Sie nur einfach,“ bemerkte Rauten ruhig,

und den Untersuchungsrichtern Deual und Berde abgehal-
ten Beratung der Beschluß gefaßt, die Anarchisten-
Untersuchung endgültig zu schließen und einen Antrag auf
strafrechtliche Verfolgung der Betroffenen nicht zu stellen, aber
welchen Antrag der Bundesrath in einer seiner nächsten
Sitzungen zu entscheiden haben wird. Von den 21 ausgetre-
senen Anarchisten hat der Bund eine Anzahl die Schweiz verlassen.
Bis jetzt nehmen dieselben zum Theil ihren Weg über Gen-
ève, Genfer Gendarmen nach St. Julien geleitet, nach Lyon.
Der Bundesrath verlangt 20 000 Fr. zur Bekämpfung der
Untersuchung gegen die Anarchisten.

Frankreich.

Die Budgetkommission der französischen Deputiertenkam-
mer hat ihr Bescheid fertig gestellt. In der gestrigen
Sitzung wurde das Extraordinarium des Kriegsministeriums
durchberathen; der Minister verlangte fünfundsiebzig Millio-
nen für außerordentliche Ausgaben. Der Ausschuss bewilligte
aber nur fünf Millionen und sich alle Ausgaben für die
Befestigungen längs der Ostküste etc. Der Ausschuss hat nun
noch über die Änderungen, welche der gegenwärtige Finanz-
minister am Bedeckungsgesetze vorgenommen, zu Ratrathen
und wird schon im Laufe der nächsten Tage der Bericht des Be-
deckungsausschusses in Druck gelegt werden können. — Die
Oklupationsarmee in Tonkin scheidet sich in einen
schlimmen Zustand zu befinden, denn der General
de Courcy hat den Kriegsminister telegraphisch um
Verstärkung des Sanitätspersonals gebeten. Die ungeheure
Lage in Verbindung mit den sumptuösen Beenden erzeugt
Krankheiten aller Art und verhindert jede weitere Fortschritt.
— Admiral Courbet ist, wie aus Paris telegraphisch
mitgeteilt wird, gestorben. In der Deputiertenkammer
wurde der Marineminister Gallier nach einer weiteren Rede mit
dem d. Tod des Admirals Courbet am 11. d. M. an Bord
der „Bagat“ erfolgt sei. Auf Antrag des Ministers wurde
dann die Sitzung zum Zeichen der Trauer aufgehoben. Ad-
miral Courbet, welcher zuletzt das Oberkommando in den chi-
nesischen Gewässern führte, galt als einer der heroischsten
französischen Seefahrer.

Rußland.

Über einen interessanten Vorgang gegen einen Genossen
wegen Dienstvergehen berichtet die „Odesser Zig.“: Von dem
hiesigen Militärtribunal wurde dieser Tage gegen den
Gendarmen, früheren Unteroffizier Arseni Jegorow verhandelt,
welcher angeklagt war, politischen Verhafteten durch Verhül-
fung von geheimen Briefen an Verwandte an anderen
Verhaftete Dienste geleistet zu haben. Jegorow hatte nämlich
die wegen politischer Vergehen Inhaftierten im Hofe herum-
führen und hatte sich bei dieser Gelegenheit mit einigen der
Verhafteten, wie zum Beispiel Vorsalow, Berginski und
Verständlich gefügt, Briefe an Verwandte oder Freunde zu be-
fordern, was er eine Zeit lang fortsetzte. Schließlich bekam der
Richterkollegium des Kaiserlich-russischen Hofes davon Kunde
gelang ihm, am 13. Februar den Gendarmen dabei abzufassen,
als er eben einen Brief von Vorsalow zu sich gefügt, um ihn
dann weiter zu befördern. Der Angeklagte behauptete, seine
Schuld ein, indem er erklärte, daß er dies bloß aus gutem
Freundschaft zu Vorsalow, aber keineswegs für Geld oder
in sonstiger gewinnlicher Absicht gethan habe. Das Tri-
bunal verurtheilte den Angeklagten zu 2 1/2 Jahren Gefäng-
nißhaft.

Großbritannien.

Die Konservativen nehmen in Bezug auf das, was sie
leisten wollen, den Mund recht voll. Das Programm der
konservativen Regierung ist die in nahen Beziehungen zum
Parlaments-Salutierung stehende „Morning Post“ wie folgt
Ireland muß vom Zwange erlöst werden. Der afghanische
Grenatrage muß läßt und sofort in's Geschäft geleitet werden.
Die Kapitulation, soweit sie die jetzt gegangenen, ist das
der Radikalen. Wir wissen jetzt oder werden bald wissen,
sie selbst vorbereitet waren die Linie zu ziehen, und die
dann viel hoffnungsvoller gezogen werden von einer Regierung,
deren Absichten in Petersburg wohlverstanden sind.
nicht nur dies, sie kann auch mit jener moralischen Unter-
stützung geregelt werden, die bereits, wie wir durch Jambou,
keine Zeichen sehen, uns wieder von Berlin und Wien ange-
boten werden wird. Dasselbe gilt mit Bezug auf Frankreich
und Egypten. Die letzte Tory-Regierung stand auf ihrem
Fuße mit Frankreich und die neue wird dasselbe Bestreben
einschlagen. Nur wird sie nicht vergessen, sich selbst zu stärken
und die Wirkung wird bedeutend sein, gleichviel ob wir uns
mit der Zukunft Egyptens im Allgemeinen oder mit der
kanalfrage im Besonderen zu befassen haben. In allen
Dingen, schließt die „Morning Post“, müssen wir prompt und
fortschrittlich sein. Eine feste Politik im Auslande muß durch
die ethische und lähne Anwendung aller greifbaren und
tun Reformmaßregeln im Inlande ergänzt werden.“ —
sucht vor allen Dingen die Irländer für sich zu gewinnen,
wenn man mit ihnen rechnen muß, da sie durch die
bevorstehenden Wahlen verfaßt ins Parlament einbringen
werden.

„daß Sie ihn mir zur Verfügung übergeben haben; ich
Uebrigem werde ich schon machen.“
„Dann habe ich nichts dagegen,“ meinte sein Freund;
„denn aufrichtig gesagt, möchte ich mich jetzt gerade nicht
in Extra-Unannehmlichkeiten bringen. Es ist so wie ich
Und wie wird es mit der Zahlung, Rauten?“
„Das ganze Programm ist zwischen mir und dem
alten Herrn auf das Ditzelgen verabredet worden.“ sagte
Rauten; „Morgens um zehn Uhr empfangen ich die
Kaiser, um darüber noch die nötige Disposition zu treffen.
Ich habe ihm nämlich erklärt, ich wünsche nicht auf einen
Hochzeitsreise eine solche Summe bei mir zu führen, und
ich sonst aus Angst und Sorge nicht herauszukommen. Ich
elf Uhr bin ich bei Ihnen. Um zwei Uhr ist die Trauung
um drei Uhr ein einfaches Familien-Diner, und um vier
Uhr dreißig Minuten geht der Zug, der uns aus Augsburg
burg fort in die Weite führt.“
Schaller hatte ihm schweigend zugehört und nicht
nur immer selbstzufrieden, mit dem Kopfe, schien aber
noch ein Bedenken zu haben und sann eine Weile darüber
hin und her.
„Aber wenn Sie nun nicht um elf Uhr, oder um zwölf
Uhr wollen wir sagen, zu mir kommen, lieber Rauten,“
sagte er endlich und sah dabei, die beiden Elbzoogen
die Lehnen seines Stuhles gestemmt, die Hände gefaltet
und die Daumen an einander herjagend.
„Dann kommen Sie zur Trauung, erwiderte Rauten,
und ein Lächeln zuckte um seine Lippen. „Sind Sie
mit beruhigt?“
„Bollkommen,“ sagte Schaller, von seinem Stuhl
stehend, „ich glaube auch jetzt, daß ich Ihnen trauen darf,
Rauten, denn Ihr eigenes Interesse ist auf meiner Seite,
und dies bleibt ein Hauptfaktor bei jedem Geschäft. Vor-
post, waren Sie schon bei Dürbed? Oder ich möchte Ihnen
fragen: wollten Sie vielleicht eben hingehen, als ich
traf?“
„Rein!“ sagte Graf Rauten zögernd; „erstens
Dürbed nur eine ganz oberflächliche Bekanntschaft,
dann — sehe ich auch nicht gern Leiden. Ich habe
Reinheit o
wir stets
„Da
wenn m
jetzt geh
machen S
von Dürb
„Ich
Schaller
auf seinen
Wun
Lobe, selb
erzielt zu
mit der
Lich darü
konnte, de
gewußt.
Der
blutig au
Reise sei
eigentlich
helfen soll
teressiren.
anlassung
„We
Barbier i
eingulfein
„Bel
Baron i
nur was
„We
von Soll
aber ich
schwerel
Sängerin
und sie
durch's
„En

Mexico.

Ueber den Zustand in Kanada wird berichtet: General Middleton hat die Befehlung Big Bear's ausgegeben. Am Sonntag kam der General bei einem 70 Meilen nordwestlich von Fort Pitt belegenen Punkte am Rande einer breiten und unerschöpflichen unpassbaren Schlucht an, welche Big Bear mit großer Schwierigkeit und Hinzulassung seines Späds überbrücken hatte. Dann hatte sich der Häuptling weislich gewandt. General Middleton verbrachte den Tag mit dem Aufschlagen von Mitteln zur Ueberschreitung der Schlucht; da er aber die Gegend für Pferde unpassbar fand, gab er die Befehlung auf und trat am Mittwoch den Rückmarsch nach Fort Pitt an. — Das heißt also, der General kann den indianischen Indianern nichts anhaben. Man wird wohl schließlich schließen sein müssen, wenn sich der Häuptling für Geld und gute Worte zum Frieden bereit erklärt.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 18. Juni cc, Nachmittags 3 Uhr: Bier-Nachfrage. — Vorlage, betreffend die Aufnahme von 5 Personen in das Nikolaus-Bürger-Hospital. — Berichterstatter über verschiedene Rechnungssachen. — Vorlage, betr. die Aufstellung von Wassermetern in den öffentlichen Bedürfnisanstalten. — desgl., betr. die Erweiterung des vom Grundstück: Pflanzmannstr. 6/7 und Gorgenkuchstr. 30 zur Straßenerweiterung freigelegten Terrains. — desgl., betr. die Einrichtung eines neuen städtischen Röhrensystems auf dem Südlicher Röhren. — desgl., betr. den Anbau eines Theiles von Charlottenburg an die Kanalisation von Berlin. — desgl., betr. die Einhebung der Kirchensteuer. — desgl., betr. das Statut für die Albert-Mengel-Stiftung. — desgl., betr. die Freistellen und Schulgeldfreistellungen an den öffentlichen Lehranstalten. — desgl., betr. die Stige zum Neubau der höheren Bürgerschule auf den Grundstücken Algenstr. 5, 6 und 11. — desgl., betr. einen zur Regulierung des Sommer-Platzes erfolgten Parzellenaustausch. — desgl., betr. die Bewilligung von Ehrenpfeilern für die hieselbst bevorstehende große allgemeine Gartenbau-Ausstellung. — drei Rechnungssachen. — Vorlage, betreffend die Beiträge zum Neubau der Markthalle II und eines Wirtschaftshauses, sowie eines Gebäudes für die Handwerkerschule auf den Grundstücken Lindenstraße 97-98 und Friedrichstraße 18. — desgl., betr. die Projekte zum Neubau der Markthalle III und eines Jagungsgebäudes, sowie des Gebäudes für eine zweite Sparkasse auf den Grundstücken Bismarckstraße 89-91 und Bauerstraße 82. — desgl., betr. die Stige zum Neubau des Polizeipräsidial-Dienstegebäudes am Alexanderplatz. — desgl., betr. die Stige zum Neubau eines Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie einer Desinfektionsanstalt auf dem städtischen Grundstücke an der Prenzlauer Allee. — desgl., betr. den Neubau eines Hospitals mit Sektionsanhang an der Prenzlauer Allee. — desgl., betr. die Erweiterung des von dem Grundstücke Gormannstr. 29 zur Straßenerweiterung freigelegten Terrains. — desgl., betr. die Bewilligung von Pfandbriefen für das Etatsjahr 1886/87. — desgl., betr. die Preisliste der Altiengeleise für die städtische Elektrizitäts-Werke. — desgl., betr. das Projekt zum Neubau der Markthalle V. auf dem Magdeburger Platz. — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Wiederwahl des dirigierenden Arztes der Städtischen Abteilung der Irrenanstalt zu Dandorf und des städtischen Direktors des städtischen Krankenbausees Moabit, sowie die Anstellung eines neuen Direktors der städtischen Irrenanstalt zu Dandorf.

Eröffnung der Markthallen. Die Eröffnung der vier gegenwärtig im Bau begriffenen städtischen Markthallen, und zwar der Markthalle I. — Zentralmarkthalle — in der Reuen Friedrichstraße, der Markthalle II. — in der Lindenstraße-Friedrichstraße, der Markthalle III. — in der Bismarckstraße-Bauerstraße, der Markthalle IV. — in der Dorotheenstraße-Weichstraße, wird, sofern unvorhergesehene Behinderungen nicht eintreten, voraussichtlich gegen Ende des laufenden Jahres, am 1. Dezember cc., stattfinden können. Um die Vertheilung der Stände aller Art und für alle Gegenstände des Wochenmarktes, welche in nächster Zeit erfolgen muß, in Uebereinstimmung mit dem Bedürfnis endgültig regeln zu können, ist es erforderlich, die Zahl und die Größe der für die einzelnen Kategorien von Verkäufern einzurichtenden Stände in Erfahrung zu bringen und festzusetzen. Der Magistrat ersucht das beehelrigste Publikum, welches Verkaufsstände in den vorgenannten vier Markthallen wünscht, die bezüglichen Anmeldungen bis 26. Juni cc. an das Markthallen-Bureau — Neue Friedrichstraße 35, parterre — s. D. des zeitigen Verwalters der Zentral-Markthalle, Herrn Inspektor Parckwitz, einzuweisen. — In dem genannten Bureau wird, so weit dies nach jetziger Lage der Sache möglich ist, auch über alle einschlägigen Fragen Auskunft erteilt werden. — Die bereits eingegangenen und noch eingehenden Besuche werden, soweit thunlich, nach der zeitlichen Reihenfolge der Meldungen berücksichtigt werden. Es liegt daher im Inter-

esse jedes Beteiligten, die Meldung möglichst bald zu bewirken. Nach Ablauf oben angegebener Frist eingehende Anträge können nur berücksichtigt werden, nachdem hinsichtlich der frührigst eingegangenen Besuche Entscheidung getroffen ist.

Ausstellungsprämien. Eine allgemeine Gartenbau-Ausstellung findet in den Tagen vom 5. bis 15. September d. J. auf dem Terrain der früheren Hygiene-Ausstellung statt. — Der Vorstand dieser projektirten Ausstellung hat sich an den Magistrat gewandt, mit dem Ersuchen, diese Ausstellung, gleichwie die im Jahre 1883 veranstaltete, mit einer Subvention zu bedenken. — Der Magistrat hat sich den Vorschlägen der städtischen Park- und Gartenbau-Deputation folgend, mit der Subvention dieser Ausstellung einverstanden erklärt und der Stadtverordnetenversammlung folgenden Antrag zur Beschlussfassung unterbreitet: „Die Stadtoverordneten-Versammlung möge sich damit einverstanden erklären, daß zur Beschaffung von städtischen Ehrenpreisen für Aussteller der im September cc. hieselbst stattfindenden Großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung dem Vorstande dieser Ausstellung die Summe von 3000 M. a. Konto des Fonds für unvorhergesehene Ausgaben mit der Maßgabe bewilligt wird, daß die einzelnen Ehrenpreise nicht unter 500 M. betragen sollen. Die Zuerkennung derselben bleibt den Preisrichtern des Ausstellungsvorstandes überlassen.“ — Eine Beteiligung an der Ausstellung seitens der Stadt durch Beschickung derselben wird vom Magistrat nicht beabsichtigt.

Ausgeschickte Decharge. Der Rechnungs-Ausschuß der Stadtverordneten-Versammlung, welcher sich in seiner letzten Sitzung mit Dechargeirung von Rechnungen beschäftigte, hat bezüglich einer von der Hauptbuchführung geleiteten Rechnung beschlossen, den Antrag auf Ertheilung der Decharge so lange auszuschieben, bis das Ermittlungsverfahren in der Gabriel'schen Defektache beendet sein wird.

Die Prosy'schen Bedürfnisanstalten. Der Wasser-Verbrauch in den von Herrn Prosy errichteten Bedürfnisanstalten betrug:

Table with 3 columns: Year, Number of Establishments, and Consumption in Rm. Rows show data for years 1880/81 to 1884/85.

Nimmt man den Selbstkostenpreis pro Rm zu 14 Pf. an, so betrug im Jahre 1884/85 die Verbrauchssumme 2 629 20 M. — Der Besitzer dieser Anstalten hat jedoch für das in denselben konsumirte Wasser nicht einen Pfennig zu zahlen, trotzdem sein Unternehmer einen sehr beträchtlichen Reingewinn für ihn abwirft.

Gelegentlich der Stadtverordneten-Versammlung in dieser Sache folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung ersucht den Magistrat, in den Prosy'schen Bedürfnisanstalten, für welche das Wasser von der Stadt unentgeltlich geliefert wird, zur Feststellung des Wasserverbrauchs Wassermesser aufzustellen.“

Der Magistrat legt die Versammlung jetzt davon in Kenntniß, daß jede der in Rede stehenden Bedürfnisanstalten beim Anschluß an die städtische Wasserleitung mit einem Wassermeßer versehen wird.

Einen besonderen Nutzen dürfte diese Mittheilung des Magistrats übrigens für die Stadt nicht haben, da ja der Betrag, auf Grund dessen Herrn Prosy das Wasser umsonst geliefert wird, wie wir hören, auf zehn Jahre abgeschlossen worden ist.

Lokales.

Das Geschlossenhalten der Fabrikpforten während der Arbeitszeit in unseren industriellen Anstalten ist ein von den Arbeitern mit einem gewissen Ingrimm empfundener und auch in den meisten Fällen ganz zweckloser Zustand. Raum hat die Arbeitsloche das Brechen zum Beginn der Arbeit gegeben, so erscheint der Portier und schließt die Eingänge; wer sich um wenige Minuten verspätet, und wäre die Verspätung noch so entschuldigbar, kehrt wieder um und geht nach Hause, bis die Pforten zur nächsten Arbeitspause geöffnet werden. Hat man mit einem von den Männern der Arbeit etwas zu besprechen und begleitet ihn zu diesem Zwecke auf dem Wege zur Fabrik, wie das bei der Kürze der Arbeitspausen fast gar nicht anders zu bewerkstelligen ist, so muß man sich schleunigst an der Fabrikpforte von ihm verabschieden, sobald der Portier mit seinem Schlüsselbunde rascht und so eine fröhliche Neugierigkeit mit den uniformirten Beamten von Blöden zeigt. In den Fabriken arbeiten die dort Beschäftigten entweder nach Akkordlöhnen oder nach Stundenlohn; anderer Lohn oder Gehaltsnormirungen sind für Arbeiter selten und kommen wohl nur bei Werkführern und Beamten vor. Wozu ist also der Zwang, zu einer bestimmten Zeit pünktlich erscheinen zu müssen? Für den Akkordarbeiter hat es gar keinen Zweck, und die Stundenkontrolle der Lohnarbeiter kann sehr wohl auf andere Weise geregelt werden. Die nach Stundenlohn Arbeitenden würden sich einer Kontrolle ihrer

Arbeitszeit gewiß gern unterwerfen und bei derselben mittheilen, wenn man ihnen dafür nur den lästigen, und eines freien Arbeiters ganz unnothigen Minutenzwang des Arbeitsbeginnes abnähme. „Es ist der Ordnung wegen nöthig“ hört man wohl sagen. Diese Behauptung ist grundfalsch. Wer hat denn ein Interesse daran, wie viel oder wie lange der Arbeiter thätig ist, wenn dieser in keinem Falle mehr als den bedungenen Lohn für die wirkliche Arbeitsleistung ausbezahlt erhält? Nein! Im günstigsten Falle liegt in diesem Minutenzwang eine unbedeutende patriarchalische Bevormundung des Arbeiters, und eine Beschränkung seiner Bewegungsfreiheit, die zur Unzufriedenheit mit seiner ganzen Existenz beitragen muß. Und diese Unzufriedenheit wollen ja die Herren Arbeitgeber auch nach ihrer freien Versicherung bestreiten. Und darum dessen wir, sie stimmen mit uns überein in dem Grundsatz: für freie Arbeiter auch freier Zugang zur Arbeitsstätte!

Umtausch von benutzten Schullehrbüchern. Für diejenigen Eltern, welche ihre schulpflichtigen Kinder wegen Umzugs aus einem Schulleise in einen anderen umschulen müssen, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß, um ihnen die Anschaffung neuer Lehrbücher zu ersparen, Tauschdepots eingerichtet worden sind, in welchen das bisher benutzte Lehrbuch gegen ein in dem neuen Schulleise eingeführtes Lehrbuch umgetauscht werden kann. Wo der Umtausch der Bücher erfolgt, ist bei dem Rektor der Schule, in welcher das Kind neu eingeschult wird, zu erfahren.

Eine permanente Verkehrsströmung verursacht die Weiche der Ringbahn auf dem Marktplatz, welche dort zur Umgehung der Haltestelle für die Wagen von der Linie Marktplatz-Brunnenstraße angelegt ist. Die Weiche beginnt in der Nacht mit den beiden Insektensprünzen. Dadurch wird jeder Wagen der Ringbahn und der vorerwähnten Linie, der jene Stelle passiert, genöthigt, zum Zweck der jedesmal erforderlichen Weichenstellung mitten in der Fußstraße des oberirdischen Platzes zu halten und zu warten, und dieser Aufenthalt dauert lange genug, um zu beiden Seiten zahlreiche Fußwege in der Weichensicht aufzuhalten. Viel praktischer würde diese Weiche einige Schritte weiter südlich liegen, wo die haltenden Pferdewagen den anderen Fußweilen nicht im Wege stehen. Mitten auf dem Platz ist die Weiche geradezu gefährlich und auf die Dauer sind Karambolagen der Pferdewagen mit anderen Fußweilen kaum zu vermeiden. Hoffentlich genügt diese Anregung für die Bahnverwaltung, um die Weiche zu versetzen und für die Polizei, um diese Verlegung zu bewilligen, ja um sie nöthigenfalls zu veranlassen.

Scabell. Daß der jüngst verstorbenen und hoch verdiente Begründer der Berliner Feuerwehr eine Zeit lang auch professorlicher Verwaltungskommissar des Viktoriatheaters war, dürfte bekannt sein. In dieser letzten Eigenschaft übte er auch das gar nicht leichte Direktionsruder. Er durfte nach eigenem Ermessen Mitglieder für die Bühne engagieren, Theaterstücke annehmen oder ablehnen, Kontrakte mit Kunstbesitzern der verschiedensten Gattung abschließen etc., und für alle seine Handlungen war er Niemandem weiter verantwortlich, als den ihm vorgesetzten Hausministern Obdixfeldern und Schleinig, da die für das Viktoriatheater benötigten Gelder zu jener Zeit meist aus der Chaussee des Königs stießen. Man glaube auch einige Jahre, das Viktoriatheater werde das Publikum „königlich“ erhalten. Von dem aus dieser Doppelstellung Scabells sich entwickelnden Verwaltungsbuchweiser gibt es ein alter Bureaukrat der Verstorbenen folgendes ergötzliche Bild.

„Denken Sie sich Scabell sitzend in seinem Feuerwehrbureau, damals in der Breitenstraße 15, rechts neben sich eine Menge Kontrakte, die Feuerwehr betreffend, bis auf die Unterschriften fertig; links ein Hausen Theaterskripturen im bunten Gemenge. In Vorzimmer warten verschiedene Personen auf ihre Abfertigung; an der Thür steht ein Feuermann, von dem ewig-keiteren Scabell „Gerberus“ genannt, dessen stehende Redensart: „Gener nach dem Andern“, unzählige Male zu hören ist. Der Theaterdiener Engel tritt ein: „Herr Direktor, Laura Schuberth kann nicht zur Probe kommen.“ — „Warum nicht?“ — „Sie ist gestern als Fee im „Liebestraum“ von A. Hoff in der Versenkung 'ein gefallen und hat sich dabei den linken Arm verknackt.“ — „Machen Sie dem Doktor Höppler Meldung. Dreijeder was wollen Sie?“ — „Herr Direktor, die Wagenkammer ist alle.“ — „It schon neue bestellt.“ — „Rendant Kämmerer, früherer Offizier, tritt ein: „Herr Direktor, das drauschwelger Ballet ist gestern zum Gastspiel eingetroffen und in Schmelzer's Hotel abgetreten. Wo wollen Sie die Damen empfangen?“ — „Schicken Sie die feinsten Equipagen, die Sie austreiben können, die Damen vom Hotel abzuholen; die Dreifolien sind sehr erpfindlich. In zwei Stunden bin ich im Theater.“ — „Ist Gesalle da?“ — „Ja, Herr Direktor.“ — „Sind die achtzig Absubwagen für die Straßenreinigung bestellt?“ — „Pauschdirektor Sasse wirds besorgen, wenn er seine Pflichten erfüllt erst auf'n Trab gebracht hat.“ — „Theatersekretär Sankleben tritt ein und meldet: „Person schied eben für 600 Thaler Sammet- und Seidenstoffe für „Urella.“ Soll ich die Stoffe abnehmen?“ — „Hat der Kassier Geld?“ — „Ich glaube nicht.“ — „Ich auch nicht. Person

Kindheit auf eine Aeserion dagegen gehabt. Es verdirbt mir stets den ganzen Tag.“ „Das könnte ich nicht sagen,“ meinte Schaller trocken, „wenn mir weiter nichts den Tag verdirbt; aber ich muß jetzt gehen. Also übermorgen ist der glückliche Moment, machen Sie's nur um Gottes willen nicht wie Hauptmann von Dürbed.“ „Ich werde mich hüten,“ lachte Rauten, als sich Schaller zum Gehen wandte, und streckte sich dabei bequem auf seinem Sopha aus. — Wunderbarer Weise schien die Kunde von Dürbed's Liebe, selbst noch nicht bis zum Frühstück, Solberg's Haus erreicht zu haben, das übrigens auch nur geringen Verkehr mit der übrigen Nachbarschaft hielt. Erst der Barbier, der Morgens um neun Uhr kam, brachte sie mit und war glücklich darüber, daß er hier wirklich etwas Neues melden konnte, denn in allen übrigen Häusern hatten sie es schon gemerkt. Der alte Herr nahm die Sache übrigens ziemlich kaltblütig auf. Der Hauptmann von Dürbed war aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde getreten und existirte eigentlich schon seit der Zeit nicht mehr für ihn. Wohl sollte er sich also für ein Individuum besonders interessieren, das überhaupt nicht existirte; er sah keine Veranlassung dazu. „Weshalb?“ war die einzige Frage, die er an den Barbier richtete, als dieser gerade im Begriff stand, ihn einzulassen. „Bezaure recht sehr,“ sagte der Süßliche, dem Herrn Baron keine weiteren Mittheilungen machen zu können, nur was sich die Deute erzählen.“ Weiter wissen Sie überhaupt nichts?“ erwiderte Herr von Solberg mit fabelhafter Rücksichtslosigkeit. Der Barbier aber lächelte; er nahm das für eine Elogie und fuhr geschmeichelt fort: „die Heirath mit Fräulein Blendheim, der Wagerin, soll ihn geneu haben; er war doch von Adel und sie nicht, und da hat er sich noch vorher eine Kugel durch's Herz geschossen.“ „Ist er schon begraben?“ „Auf'schuldigen, Herr Baron, er hat sich erst gestern

todtgeschossen, und jetzt ist das Gerücht bei ihm, um seine Sagen mit Beschlag zu belegen.“ „So? Hatte er Schulden?“ „Nur doch wohl. Die Herren Offiziere leben gern ein bißchen flott, he, he, he!“ „Nehmen Sie sich in Acht, jetzt haben Sie mich wieder geschnitten!“ Bitte um Verzeihung, Herr Baron, es ist Ihnen nur ein Haat ausgeflogen, Sie haben einen so sehr starken Bart. — Danke unterthänigst,“ setzte der Barikünstler hinzu, als er die Serviette abnahm und mit einer tiefen und sehr anstandslosen Verbeugung zurücktrat. Baron von Solberg beendete seine Toilette — die übrigen Mitglieder der Familie befanden sich noch auf ihren Zimmern —, las seine Zeitung und wartete geduldig den Moment ab, wo zum Frühstück geklingelt wurde. Im kleinen Salon traf er die Seinen. „Apropos, Hans, wo hast Du Dich denn gestern den ganzen Nachmittag herumgetrieben? Du wurdest hier sehr vermisst.“ „Ich hatte Geschäfte, Vater,“ sagte Hans, „unser Agent aus Hamburg war da, mit dem ich viel besprechen mußte.“ „Es klingt mir zu merkwürdig,“ bemerkte die Frau Baronin, „wenn ich den Hans so ehrbar von Geschäften reden höre, und er betreibt das mit einem so fabelhaften Ernst.“ „Es ist das auch oftmals kein Spaß, Mama, denn es handelt sich zuweilen um ganze Schiffsladungen kostbarer Waaren, bei denen es einen bedeutenden Unterschied macht, ob sie zur rechten Zeit oder später eintreffen.“ Die Familie hatte am Tische Platz genommen und der Kaffee wurde servirt; neben der Tasse des Barons lag dabei stets das Rhodensburger Tageblatt, und er nahm es jetzt auf und warf den Blick darüber hin. „Apropos,“ sagte er plötzlich, von seiner Lektüre aufsehend, „hast Du es schon gehört? Hauptmann Dürbed hat sich gestern Abend erschossen.“ „Dürbed?“ sagte Hans und fuhr von seinem Stuhl

wie elektrisirt empor. „Um Gottes willen, Vater, das ist ja doch nicht möglich!“ „Der Barbier hat es erzählt,“ erwiderte sein Vater, „und der ist dem Tageblatt immer volle vierundzwanzig Stunden voraus.“ „Dürbed? — Hauptmann von Dürbed? — Aber heute ist ja sein Hochzeitstag.“ „Wahrscheinlich eben deshalb,“ sagte Baron v. Solberg, indem er langsam seinen Kaffee schlürfte; „man erzählt sich in der Stadt — aber ich berichte nur, was ich von meinem Barbier weiß —, daß er sich aus Reue über dieses Verhalten das Leben genommen habe.“ „Der Barbier erzählt das!“ rief Hans fast außer sich, „aber ich kenne Dürbed genau und weiß, wie er die Stunden schon gezählt hat, die ihn mit seiner Conscience verbinden sollten. Oh Du mein Himmel, was kann da vorgefallen sein? Welcher furchtbare Wahn hat ihn zu so Entsetzlichem getrieben?“ „Mein lieber Sohn,“ sagte der Baron sehr ruhig, „Du urtheilst noch nach dem äußern Schein; wenn Du aber erst mehr Jahre zählt, wirst Du einsehen, wie oft der trägt. Man kann keinem Menschen ins Herz sehen.“ „Dürbed, ja,“ rief Hans bewegt aus, „der zeigte sein Herz so offen und wahr, wie es in seiner Brust lag.“ „Wo willst Du denn hin? Du hast ja noch nicht halb gefräßt!“ „Nach seiner Wohnung natürlich,“ rief Hans, „darüber muß ich Gewißheit haben, ehe ich mich wieder ruhig niedersehen kann. Aber es ist auch nicht denkbar! — Stadt-Masch! — Dürbed sich erschossen? Eher wollte ich glauben, daß Frau von Schaller in ein Kloster ginge und Nonne würde, oder Frau von Egersheim ihre eigenen Haare trüge. — Es ist zu wahnsinnig!“ „Aber so trinke doch nur erst Deinen Kaffee, wenn Du es überhaupt nicht glaubst, denn in dem Falle liegt nicht die geringste Veranlassung vor, Dich zu übereilen,“ sagte die Schwester. (Fortsetzung folgt.)

folle am ersten die Rechnung schicken. — „Noch was Neues?“ — „Gutherg bittet um Verzeihung.“ — „Das ist was Neues.“ — „Was wollen Sie, Knechtchen?“ — „Habe zu melden Herr Direktor: Spritze Nr. 14 hat'n Loch!“ — Hier wird plötzlich groß Feuer gemeldet. In zehn Minuten steht man Scabell mit seinen todesmüthigen Flammenbezwinger im Glupp durch die Straßen jagen, um der Erste auf der Brandstätte zu sein, und nach Dämpfung des Feuers zurück nach der Direktionsloge des Viktoriabaters.

R. Der Landrath des Teltower Kreises macht darauf aufmerksam, daß die Schichtstände des Garde-Schützen-Bataillons im Brunwald seit dem 2. d. Mts. in Benutzung genommen worden sind und daß die durch dieselben gefährdeten Theile des Brunwaldes durch Warnungstafeln kenntlich gemacht sind. Es wird vor dem Betreten dieser Theile des Brunwaldes, die bisher vielfach von Touristen aufgesucht worden sind, gewarnt.

R. Politische Razzias sind in der Nacht zum Sonntag in der ganzen Umgegend Berlins, von Trespower bis zum Brunwald, abgehalten worden. Im Trespower Park wurden 17 und auf dem Tempelhofer Felde wurden 16 Individuen aufgegriffen und zur nächsten Polizeiwache geführt. Unter diesen befanden sich mehrere von der Polizei längst gefuchte, recht bedenklich verfolgte Verbrecher, verschiedene Polizei-Observaten, einige aus einer Strafanstalt Entlassene, aber auch verschiedene harmlose Pennbrüder.

Berichts-Zeitung.

„Die Frau Professor“ liest manchmal ein Kollegium von der Liebe des Nächsten.

Sie wohnt in der Bürenschanzstraße in Nürnberg und heißt Fanny W.; „Frau Professor“ nennt man sie, weil sie die Gattin eines Professors ist.

In Bezug auf den Höcker ist sie bei ihren Dichtungen nicht wäherlich; es dürfen auch Dienstmägde sein, wenn sie nur anscheinend gläubig zuhören.

Mit den Stoffen, welche sie zu ihren Darlegungen verwendet, hat sie jedoch häufig Unglück und ihre Aufstellungen lassen sich gewöhnlich nicht bestanden. Das ist schlimm, denn unbegründete Behauptungen können sich gleichzeitig als verkehrte Beleidigungen erweisen, wenn sie Anzüglichkeiten enthalten und gegen ehrenhafte und geschätzte Leute gerichtet sind.

Interessanter war der Fall bei einer Lesung der „Frau Professor“, mit welcher sich seit Monaten die Gerichte beschäftigen.

Die Frau hatte ihre Aufmerksamkeit auf eine Nachbarin, Frau Z., gerichtet und beobachtet dieselbe mit Argusaugen. Diese Beobachtungen waren vergeblich, denn wo nichts Verdächtiges ist, kann man auch nichts entdecken. Frau Z. ist eine sehr gebildete solide Bürgerfrau und lebt in glücklichster Ehe. Trotzdem ließ sich die Frau Professor nicht abschrecken; sie wollte Anlaß finden, um über die Liebe des Nächsten, d. h. über ihrer Nachbarin, etwas Interessantes vorzutragen zu können. Und was fand sie schließlich?

Sie sah und hörte, wie im Hofraume des Hauses Frau Z. von Handweibern, die dort arbeiteten, angedeutet wurde, eine Maß Bier zu zahlen, weil an diesem Tage ihr Geburtsstag war. „Aha, das ist verdächtig“, sagte sich Frau W. und gab auf den weiteren Verlauf der Scene Acht. Sie sah nun, daß die Maß Bier wirklich geholt wurde und Frau Z. auf Verlangen sogar davon trank. „Das genügt“, dachte die Frau Professor, und sie hatte Recht, denn wie leicht konnte zufällig ein Mann von derselben Stelle des Krugrandes trinken, wo Frau Z. getrunken, und das wäre dann schon ein indirekter Aufgeweis.

Aber Frau W. entdeckte noch mehr. Sie erfuhr, daß Frau Z. einem Handwerker, der für sie eine kleine Reparatur ausgeführt hatte und der geringfügigkeit des Objekts wegen keine Barzahlung nehmen wollte, eine Portion Schinken bezahlte. Sie hatte sich zwar an dem Schinken-Führer nicht beteiligt, aber immerhin, man bedenke, Schinken von einer verarbeiteten Frau, genossen von einem „andern“ Manne! Das war Frau W. sehr, sehr verdächtig.

Das Schlimmste kam nun noch. Frau Z. hatte in ihrer Wohnung den Besuch des Hausherrn empfangen und den letzteren zum Essen auf dem Sopha eingeladen. Sopha — dieses Wort allein enthält für lumbige Liebhaber ganze Romane und speziell interessante Schlüsselpunkte der Romane; wo ein Sopha im Spiel ist, da bedarf es ja gar keiner weiteren Unterlage mehr für die schlimmsten Vermuthungen.

Die Frau Professor hatte also ihr Material beisammen und hielt mit Rägen und Nachbarinnen ein Privatkongress, in welchem sie ganz bestimmt andeutete, aus Bier, Schinken und Sopha gehe hervor, daß Frau Z. mit anderen Männern „verbotenen Umgang gepflogen habe“, wie sich der distrierte Vater Hiddigelei ausdrückt.

Frau Z., als sie von den Vermuthungen erfuhr, welche an ihr Sopha geknüpft worden waren, nahm die Strafgeschichte Paragrafen 186, 188 und 187 zu Hilfe und sagte wegen verleumdender Beleidigung. Vor den Schöffen kam die Sache nicht endgültig zum Austrag, sondern beschäftigte diese Woche noch das Landgericht. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, bei 27 Grad Reaumur im Schatten wurde dort endlich der heiße Streit ausgefochten. An Bier und Schinken fanden die Richter nichts Verdächtiges, aber halt! jetzt kommt, triumphirte die Partei der Verklagten, denn der betreffende Hausherr wurde über seine Erlebnisse auf dem Sopha der Frau Z. eidlich vernommen. Er doch was er bekundete, war nicht geeignet, romantische Erwartungen zu befriedigen. Man hatte mit ihm, allerdings sehr freundlich, aber doch recht profan über die — Reparatur eines Ofens gesprochen. Sonst hatte er nichts, auch gar nichts erlebt.

Die Sache der Verklagten schien reitunglos verloren. Da raffte sich ihr Verteidiger, Advokat Beck, zu einem letzten entscheidenden Schlage auf. Er habe eine Zeugin, welche beschwören könne, daß Frau Z. sich sogar selbst gerührt hätte, Herrenbesuche empfangen zu haben.

„Ah, jetzt wendet sich die Sache“, hieß es in den Reihen der bedrohten Partei. Indes — welche Enttäuschung! Die betreffende Zeugin konnte über die Herrenbesuche nur mittheilen, Frau Z. habe einmal gesprächsweise gesagt: „Es war ein Herr da.“

Die Richter wußten genug. Sie stellten die Zeugen-Vernehmung ein, erduldeten in stiller Resignation die Reden der Advokaten und erhoben dann, dem Antrage der klägerischen Partei entsprechend, die Strafe der Frau W. von 10 auf 50 M., Abstrafen ihrer auch sämtliche Kosten und sprachen aus, daß die Richter durch nichts zu jenen Verdächtigungen Anlaß gegeben habe.

Man darf daher auf der Bürenschanz wieder Bier trinken, Schinken essen, ja sogar auf dem Sopha sitzen, ohne seinen unbescholtenen Namen zu riskiren.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf! Kollegen! In der am 14. Mai 1894 im Louissen-Räthchen Konzerthaus stattgefundenen Schneiderversammlung wurde eine Lohnkommission gewählt, welche sich die Aufgabe stellte, der traurigen Lage in unserem Gewerbe nach Kräften abzuhelfen. Da dieses ohne Geldmittel nicht möglich ist, so wurde am 14. Juni vorigen Jahres in der Versammlung der Beschluß gefaßt, pro Arbeiter 10 Pf. beizusteuern, und alle drei Monate öffentliche Rechnung zu legen; da sich nach Verlauf von einem Jahr keiner von der Kommission zur Rechnungslegung bequemt hat, so beabsichtige ich, binnen kurzer Zeit eine öffentliche Versammlung einzuberufen. Um eine Revision durchzuführen, ist es dringend notwendig, daß jeder Delegirte

so schnell wie möglich an mich persönlich in den Versammlungen oder in meiner Wohnung die Quittungsbücher abgeliefert. A. Film, Delegirter und Kassirer des Fachvereins der Schneider, Waldemarstr. 19, Hof 1. E.

Zum Samiedestreich. Notarstern ging die erste Auszahlung der streikenden Schiede in Oratweil's Bierhallen vor sich, die Verheirateten bekamen 10 M., die Unverheirateten 8 M., diejenigen, welche überhaupt ohne Arbeit waren, also nicht beim Streik betheiligt sind, erhielten 6 M.

Sind die jugendlichen Arbeiter unmoralischer geworden? — Ein sonderbarer Herr scheint der Zwifacher Fabrikinspektor zu sein, der in seinem Bericht über das Zusammenarbeiten jugendlicher Arbeiter mit Erwachsenen sein Urtheil fällt. Dasselbe geht dahin: Bei dem fortschreitenden Verkehr mit Erwachsenen ist die moralische Bildung der jugendlichen Arbeiter weit hinter ihrer geistigen Bildung zurückgeblieben; dieselben sind wohl klüger, aber nicht besser geworden, was zur Genüge daraus hervorgehen dürfte, daß sie vielfach den Streiks nicht ferngeblieben und Veranlassung zu Arbeitsstörungen gegeben haben. — Sol darnach sind die Streiks in den Augen eines Gemeinraths, der auf Grund der deutschen Gewerbeordnung angefaßt ist, unmoralisch, und doch sind diese „unmoralischen“ Streiks durch diese Gewerbeordnung gewährt! Die Streiks aber sind eine Waffe der Arbeiter gegenüber den Unternehmern. Würde der Herr Inspektor das Söhnchen eines Unternehmers, der seine Waffe gegen die Arbeiter, den Arbeitsausfall (gemeinsame Entlassung von Arbeitern) braucht, als unmoralisch hinstellen, wenn es sich an diesen Maßregeln betheiligt, indem es rief: „Bapa, Du hast recht, daß Du die Widerpenstigen entlassen hast!“ — Sollen denn am Ende, wenn die Väter streiken, die Söhne noch in Arbeit bleiben, womöglich noch gegen den väterlichen Willen, um ihren Eltern Konkurrenz zu machen und den Sieg der Gegner ihrer eigenen Väter zu befechten? „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ — das scheint uns das göttliche, das erste unter allen zehn Geboten. Gehört ein Aushören der Kinder gegen den Willen, gegen das Interesse ihrer Eltern auch zu der so viel gepriesenen göttlichen und weltlichen Ordnung? Oder soll das Familienleben mehr noch, wie seither unter die moderne Wirtschaftsordnung gebeugt werden? Und wollen am Ende dazu Männer Beihilfe leisten, welche eingeseigt sind zum Schutze der Arbeiterfamilien? — Hoffen wir, daß es nur ein unüberlegtes Wort war, welches der Herr Inspektor nach den „Dresdner Nachrichten“, bei wir den Ausdruck entnehmen, hingebracht hat. Doch wollen wir das Eine bemerken, daß die Herren Fabrikinspektoren schon deshalb Alles, was sie schreiben, genau sich überlegen mögen, weil Alles genau gelesen und mit Recht kritisiert wird. Wir aber erklären, daß es moralisch und gut ist, wenn bei Streiks, wenn im Kampfe der Arbeit gegen den Kapitalismus die jugendlichen Arbeiter treu und fest ihren älteren Kameraden zur Seite stehen.

Aus der Provinz Sachsen erhält die „Volkszeitung“ folgende Mittheilung: Gegen die Soldatenarbeit, besonders bei der Ernte, ist so oft schon geschrieben worden, da dieselbe ähnlich wie die Arbeit der Sträflinge den „freien“ Arbeitern eine ungebührliche Konkurrenz macht. Doch hat man immer für die Entlastung der Soldaten geltend zu machen versucht, daß in der Erntezeit überhaupt nicht genügend schäftige Arbeitskräfte vorhanden seien und daß man auch den Soldaten durch die Arbeit in Feld und Wiese ein gewisses Vergnügen schaffen wolle. Der Verdienst, den die Soldaten dadurch erwerben, komme erst in zweiter Reihe in Betracht. Doch man weiß, daß gerade den großen Grundbesitzern, die sich leichter Arbeitskräfte verschaffen können, als die kleinen Bauern, die Soldatenkräfte besonders zugewendet werden; aber immerhin haben die Soldaten für die Erntearbeit der Soldaten doch noch einig en Halt, wenngleich wir sie nicht als richtig anerkennen können. — Da hören wir nun plötzlich, daß in der zweitgrößten Stadt der Provinz, in Halle, woselbst zwei Bataillone Infanterie sich in Garnison befinden, von dem Fachverein der Maurer darüber geklagt wird, „daß auf den Bauten in Halle gegenwärtig aktive Soldaten beschäftigt werden.“ Ausdrücklich wurde in einer Versammlung des Fachvereins unter Nennung der Namen von zwei Maurermeistern betont, daß die Verwendung von Soldaten zur Maurerarbeit, da in Halle ein Ueberfluß von Gesellen vorhanden sei, nur der billigeren Löhne halber beliebt werde. In einer weiteren baldigst einzuberufenden Versammlung des Vereins soll nun zunächst die Bedürfnisfrage dieser Soldatenarbeit und zugleich die Frage erörtert werden, wie sich solche Verwendung von Soldaten zu der vom Staate geforderten dreijährigen Dienstzeit verhalte. Außerdem will man eine Beschwerde an die Militärbehörde in Halle, dann an das Kriegsministerium und eine Petition an den Reichstag richten.

Aus den Berichten der oberbairischen Handels- und Gewerbevereine erfährt man, daß die Löhne im Jahre 1894 gegen das Vorjahr noch etwas zurückgegangen sind. So wird aus 15 Bezirken das Gleichbleiben, aus 6 das Fallen und aus 3 ein ganz geringes Steigen der Löhne konstatirt. Aus weiteren Unterreitungen aber erkennt man, daß für das Jahr 1895 ein weiteres Fallen der Löhne im Ausmaß steht. Die wirtschaftliche Besammlunge ist keine gute, überall Ueberproduktion und Sinken der Waarenpreise. Besonders schlechte Nachrichten kommen aus den kleineren Städten und Orten und aus dem Kleingewerbe und dem handwerksmäßigen Betriebe. Die Großindustrie absorbt immer mehr und selbst in dem wirtschaftlich so stark konjunkturhaften Bayern den Kleinbetrieb, wie dies ja in den wirtschaftlich vorgeschrittenen Ländern und Landestheilen schon längst geschehen ist. Also selbst in Bayern nähern die Arbeitermann von Frankensheim'schen Zuständen nichts.

Taubstummenstatistik. Die Zahl der sämtlichen Taubstummen der Welt beträgt nach den Ermittlungen des Dr. Roulang in Wien ungefähr 800 000 und von ihnen sind 63 pCt. taub geboren und 37 pCt. später taub geworden. In 397 Taubstummenanstalten werden zur Zeit 26 374 Taubstumme von 2000 Lehrern unterrichtet. Derzeitige Anstalten besitzen Deutschland 90, Oesterreich-Ungarn 17, Schweiz 11, Australien 2, Belgien 10, Brasilien 1, Canada 7, Dänemark 2, Frankreich 87, Großbritannien und Island 46, Japan 2, Italien 35, Luxemburg 1, Mexiko 2, Niederlande 3, Neuseeland 1, Norwegen 7, Portugal 1, Rußland 10, Schweden 17, Spanien 7, die Vereinigten Staaten 65 und Bombay 1.

Noch ein Streik der Eisenarbeiter in England. Die Arbeiter der Colchill-Geminnen haben die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen eine Lohnerhöhung von 8 Schilling per Woche. Man hofft den Streik durchzuführen, da den Arbeitern in den Miniere Rinen von den Arbeitgebern gleiche Zugeständnisse gemacht wurden. In Folge der Verweigerung der von den Arbeitern gestellten Forderungen, haben dieselben in einer Meeting beschloffen, mit einer öffentlichen Demonstration vorzugehen.

Vereine und Versammlungen.

1. Eine allgemeine öffentliche Versammlung von in der Gutbrache beschäftigten Arbeitern fand am Sonntag, den 14. d. M. im „Palmensaal“ statt. Veranlassung zu dieser Versammlung gab ein Zirkular einer hiesigen Fabrik an eine Reihe von Fabrikanten, welches vom Vorstehenden, Herrn Augustin, in folgender Fassung zur Verlesung gebracht wurde: „Wir theilen Ihnen ergebend mit, daß folgende bei uns beschäftigte Lourer und Bügler plötzlich während der Arbeitszeit eine unverschämte Arbeitsloohnerhöhung beanspruchten und als wir

nicht sogleich auf dieselbe eingingen, ketteten sie, sämtlich in Arbeit ein. (Folgen die Namen.) Wir bitten Sie nun, die eventuelle Nachfrage um Arbeit, diese Leute abzuweisen. Bedachtend jedoch die Lohnhöhe und die Qualität der Arbeit, welche bei dem bisherigen Lohnlage die Arbeit nicht in der gewöhnlichen Qualität herzustellen vermochten und hätten die genannten Fabrikanten daraufhin zur Polizei geschickt mit der Erklärung, in ihrer Fabrik wären lauter Sozialdemokraten. In welcher Folge wurde die Versammlung einberufen, um eine Vereinbarung zur Abwehr von Lohnreduktionen und M. H. erlangen zu gründen oder aber der Widerstandslaffe der S. t. n. a. c. h. gleichen Zweckes dient, beizutreten. Herr Büdner Dapert hielt zu diesem Zweck einen sachgemäßen Vortrag. Der Herr im Allgemeinen auf die traurige Beschäftigung hin. Die Konkurrenz die überlange Arbeitszeit, welche während der Saison fast ohne Ende ist, die Sonntagsarbeit, welche ab 10 und 11 Uhr Abend ausgedehnt werde, bewirkt ein permanentes Sinken der Löhne. Es ist ein großer Verlust sei ein Konsumartikel, auf den sich die Arbeiter, daher sei die Ueberproduktion gerade in dieser Branche größer als in anderen. Hierzu komme das Bestreben, durch Maschinen möglichst billig zu fabriciren, die Arbeiter so billig wie möglich zu beschaffen und deshalb den Arbeiterlohn auf das denkbar niedrigste Niveau herabzubringen. Die Frage sei nun diese, wie eine Besserung zu schaffen sei? Die Streiks seien ein zweischneidiges Mittel und verlorenem Schutze vergleichen noch das vorhandene Geld. Vor Allem sei eine Vereinigung zu erstreben, deren Zweck die Befreiung der Sonntagsarbeit, Befreiung der 12 stündigen Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne sei. Eine gemeinsame Vereinigung müsse geschaffen werden, damit sich beide Kategorien, „Gutmacher“ und „Hutarbeiter“ nicht gegenseitig schädigen. Die ca. 300 getauften Gutmacher und etwa 600 Hutarbeiter in Berlin schloßen sich Alle dem Unterstützungsverein der Hutmacher an. Dagegen meinte Herr Lührer (Fabrikant), daß eine beiderseitige Vereinigung, wenn nicht ganz unmöglich, so doch zum Mindesten nicht nutzbringend sein würde, da die Gegenseite zwischen getauften Gutmachern und Hutarbeitern große wären. Diese Ansicht fand allgemeinen Widerspruch, besonders Herr Rolat sagte an, daß bei der heutigen Arbeit in der Hutfabrikation der Hutarbeiter in allen Branchen tätig sein müsse und daß eine 15-20 jährige Erfahrung mit einem vierjährigen Lehrdieser aufzuwiegen im Stande sei. Nachdem noch Herr Grade für einen Beitritt zur Widerstandslaffe eine Resolution in diesem Sinne angenommen.

14. Die streikenden Maurer Berlins waren am Sonntag Nachmittag, etwa 3000 Mann stark, abermals zu wichtigen Verhandlungen im großen Saale der „Tonhalle“, Friedrichstraße 112, versammelt. Die Diskussion, an welcher sich eine große Anzahl von Rednern betheiligte, war wieder lebhaft. Wir heben daraus hervor, daß Herr Schmidt schon in der Maurerversammlung am 11. d. M. bei dem von dem General-Antrag auf Erlassung resp. Beschlußfassung der allgemeinen Arbeitseinstellung aller Berliner Maurer recht beliebt und für denselben sehr energisch eintrat, auch einige andere Redner auf Grund ihrer in den letzten Tagen und im Laufe des Montag gemachten Beobachtungen dem Zweifel Ausdruck gegeben hatten, daß obgleich die Arbeitseinstellungen nicht unerheblich im Zunehmen begriffen seien und die Zahl der die Forderung bewilligenden Arbeiter sich vergrößere, doch nicht so bald gelingen werde, die Lohnsetzung zur ganz allgemeinen Durchföhrung zu bringen. Einzelne Redner versicherten sogar, daß man auf sehr weite wenn nicht auf den meisten Bauten, wo bis jetzt, trotz bewilligung der Forderung oder Beiröthigung mit der Arbeitseinstellung nur auf die Bekanntheit des meinen Streiks gewartet habe und noch warte. Während ein Theil der Redner die Ansicht vertrat, daß nach je länger die Dinge ein entscheidender Erfolg nur noch durch den rastreil zu erreichen sei, sprach der andere Theil der Redner seine Bedenken dagegen aus und glaubte, aus praktischen Gründen der befürchteten unvollkommenen Ausführung solchen Beschlusses, davon warnen zu müssen. So war nämlich Herr Behring prinzipiell und bedingungsweise mit dem Generalstreik ganz einverstanden, nur bangte er vor dem bekannten Indifferentismus der Arbeiter. Selbstverständlich wurde allgemeine Bewilligung eine große öffentliche Generalversammlung aller Berliner Maurer für geeignet und berechtigt erachtet, über die Arbeitseinstellung zu entscheiden. Eine Abstimmung über den endgiltigen Generalantrag konnte daher nicht vorgenommen werden, doch nahm die Versammlung einstimmig einen anderen Bescheid des Herrn Schmidt an, dahin gehend, die Kommission der sofortigen Ausarbeitung und Massenerbreitung eines blattes unter den Berliner Maurern und Maurermeistern aufzuföhren, in welchem dieselben über die jeztge auszuföhren und zur zahlreichen Beibehaltung an Mittwoh, den 17. d. M., Abends, stattfindenden Versammlung der Berliner Maurer aufzuföhren sind, die Tagesordnung die endgiltige Entscheidung der Streikfrage und damit Zusammenhang des Streiktrags. Als Versammlungsort ist die „monie“ in der Bernburgerstraße in Aussicht genommen. wird noch durch Säulenanschlag bekannt gemacht werden.

2. Im Fachverein der Schmiede gelangte am 12. d. M. die Unterstützungsfrage der streikenden resp. arbeitenden Mitglieder zur endgiltigen Entscheidung. Der Antrag der Unterstützungsfrage für die erste Woche auf 4 M. wurde mit der Maßgabe zum Beschluß erhoben, daß die Unterstützung für die Dauer des Streiks auf 3 M. pro Woche festgesetzt. Auch wurden durch Versammlungsbeschluß der Fachverein der Lohnkommission ihr geliebten Gelder die Dauer des Streiks zur freien Verfügung gestellt. Zeitungsnotiz, welche berichtet, daß der Streik der Schmiede beendet sei, indem sich Meister und Arbeiter dahin geeinigt, daß die Sonntagsarbeit extra werden soll, erklärt Herr Rathes für gänzlich unwahr. Schmiedegesellen wollten durchaus keine Sonntagsarbeit, keine bezahlte und würden auch diese Forderung durchsetzen. Im Anschluß hieran ermahnte Herr Dr. Schmidt nach dem der erste Antritt mit Erfolg gekrönt sei, nicht zu erschaffen. Nur durch die Thätigkeit der Arbeiter sei es der Lohnkommission möglich gewesen, so große Erfolge zu erringen, indem durch die öffentlichen Versammlungen Massen dahin aufgeföhrt worden seien, daß nur im gemeinsamen Akt das Heil für die Arbeiter zu finden sei. Da am Abend zuvor eine öffentliche Versammlung stattgefunden war kein Referent bestellt worden und wurde die Versammlung bereit um 10 1/2 Uhr geschlossen.

Demokratischer Verein. Generalversammlung am Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, im öffentlichen Klubhause, Annenstraße 16. Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über den Statutenentwurf. 2. Bericht des Ausschusses. 3. Das Verhältniß zur sächsischen Partei.

Fachverein der Tischler. Versammlung heute Abends 8 1/2 Uhr, Bergstr. 63, in Kurmann's Salon. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohm über die Gewerkschaften. 2. Verschiedenes und Fragelasten. 3. Willkommen.

Die Schweizerische Gesetzgebung über die Haftpflicht.

Die „Allgemeine Zeitung“, ein objektives, gut unterrichtetes Blatt, läßt sich aus der Schweiz über diesen Gegenstand folgendermaßen berichten:

Dem Bundesgesetz, betreffend die Haftung in den Fabriken vom 25. März 1877, folgte in Bezug auf Art. 5 desselben ein Gesetz über die Haftpflicht bei aus Fabriken betrieb vom 25. Juli 1881. Die Haftpflicht der Eisenbahn und Dampfmaschinen-Unternehmungen bei Tötungen und Verletzungen war schon früher durch Gesetz vom 1. Juli 1875 geregelt worden. Mit dem durch Gesetz vom 1. Juli 1875 getregelt worden. Mit dem 1. Januar 1883 trat sodann das neue eidgenössische Obligationenrecht in Kraft, welches nun in diesen Fragen das allgemeine Recht zu bilden hat.

Im Laufe der Zeit machten sich verschiedene Mängel jener Spezialgesetzgebung auffallend bemerkbar, welche die zu enge Interpretation der Haftpflicht, das im Gesetz festgesetzte Maximum der Entschädigung, 6000 Franken, resp. des Schadensbeitrag des Verletzten, die Frage des Verschuldens und die prozessualischen Hindernisse gegen die Geltendmachung der Rechte der Arbeiter bei Unfällen betrafen. Die im Nationalrath gestellten Motionen trafen nur, den Bundesrath zu Gutachten und Gesetzesvorschlägen über Revision jener älteren Gesetze zu veranlassen; namentlich sollte die Ausdehnung der Haftpflicht auf das Bauhandwerk und andere Gewerbe, sowie die Revision der Bestimmungen über das Maß der Entschädigung und die Möglichkeit der Erleichterung der Geltendmachung der Entschädigungsansprüche ins Auge gefaßt werden. Der Nationalrath erklärte am 25. März die Anregungen für erheblich und wies sie an den Bundesrath. Da es mit der bloßen Aufhebung des festgesetzten Maximums der zu leistenden Entschädigung nicht gehen konnte, weil unter anderem der Fall vorzukommen möchte, daß das Vermögen eines zur Entschädigung verpflichteten industriellen Geschäftes zur Bezahlung derselben nicht ausreichen dürfte und so Arbeitgeber und Arbeiter ruiniert wären, so wurde ferner verlangt, es sei auch die Frage zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten, ob nicht eine allgemeine obligatorische Arbeiter-Unfallversicherung anzunehmen sei.

Ueber die Berechtigung der Haftpflicht ist hier und anderswo schon so viel gesprochen worden, daß man darüber hier nicht weiter zu sprechen kann. Nur sei die Behauptung eines der Motionensteller mitgetheilt: „Auf eines Müssen wir unter allen Umständen hinarbeiten, daß die, welche mehr verdienen als nöthig, davon abgeben, um den anderen zu helfen; es darf heute die Arbeit nicht mehr die Quelle von Elend und Noth sein, das ist der Boden, auf welchem die heutigen Kulturvölker stehen müssen.“

Nachher vorzugehen, als es der Bundesrath in Erfüllung jener Aufgabe gethan, ist wohl nicht möglich, denn schon liegt ein Entwurf des betreffenden Handelsdepartements Chefs Herrn Bundesrath Dubs, vor, der nun seinen Weg durch Kommissionen, Experten u. dgl. zu machen hat, bis er der gesetzgebenden Behörde vorgelegt werden wird. In diesem Entwurf wird freilich von der Ausdehnung der Haftpflicht auf andere Gewerbe, als für die sie jetzt schon besteht, abgesehen, weil sie im Zusammenhang mit dem eidgenössischen Obligationenrecht steht, welches allgemein bestimmt, daß ein Geschäftsführer für den Schaden haftet, welchen seine Angestellten oder Arbeiter in Ausübung ihrer geschäftlichen Verrichtungen verursacht haben. Das Justizdepartement wird die Frage der Anwendung auf einzelne Gewerbe in Vorbereitung ziehen. In die Frage der obligatorischen Unfallversicherung kann zur Zeit darum nicht eingetreten werden, weil sie eine Revision der Bundesverfassung bedingt und die vorherige Erledigung der ersteren Frage nöthig macht. Dinge, welche umfassende Studien und Untersuchungen verlangen. Ueberdies hofft der Bundesrath, daß sein Vorschlag von selbst dazu führen und die Fabrikanten nöthigen werde, eine obligatorische Unfallversicherung herbeizuführen; wie, werden wir bald sehen.

Im Hospital für Thiere.

Aus dem „Amsterdamer“. Deutsch von Ernst Keller.

„Darf ich Sie bitten, jetzt recht behutsam zu gehen und vor allen Dingen ganz leise zu sprechen,“ sagte mein Begleiter zu mir, „denn wir kommen jetzt in die Wochenstube.“

Ich hielt mich streng an die empfangene Instruktion und trat in einen geräumigen Saal des „Hospitals für Thiere“, welches ich heute zum ersten Mal besuchte.

Zwölf nette eiserne Bettstellen mit schneeweißen Kissen und Leinwandern standen in der Runde, und das Zimmer war mit viel Komfort ausgestattet. Aus den Betten, die alle in Anspruch genommen waren, ertönte ein unterdrücktes Geknurre und Gebell.

„Sind das lauter Hunde?“

„Neun Hunde und drei Katzen,“ antwortete mein Führer.

„Und wie geht es den Wöchnerinnen?“

„Nach Umständen ziemlich wohl, Gott sei Dank! aber hier ist ein Exemplar, mit dem steht es so so, la la.“

„Und ihr Kleines?“

„Ihr Kleines, mein Herr? — Sieben Kleine hat sie zur Welt gebracht!“

„Erstaunlich!“ rief ich aus. „Dann wird sie wohl auch mit dem Dichter gesagt haben: „Sch, ich bitte Dich, ist das schon alles, oder kommt vielleicht noch etwas nach?““

„Wie meinen Sie?“

Ich gab lieber keine nähere Erklärung, denn ich beachte noch zu rechter Zeit, daß der Mann mein Bistat als eine satirische Anspielung auffassen könnte. „Was ist das hier?“ fragte ich daher, um auf ein anderes Thema zu kommen.

„Ein sehr merkwürdiger Fall: es ist eine Katze, die am Heimweh leidet.“ — Das arme Käthchen lag in einem allerliebsten Bettchen; die Sammetpfötchen ruhten auf der schneeweißen Bettdecke, das kleine Köpfchen war mit einem schneeweißen Band garnirten Nachschäubchen gesoleten, mit rothem Band garnirten Nachschäubchen gesoleten, und das Gesicht zeigte schmerzhaftes Jammern.

„Miaou!“ Klang es gedehnt und kläglich.

„Armes Geschöpf!“ suszte mein Begleiter. „Das Thierchen verließ zu unseliger Stunde sein Heim; es wurde

Der neue Entwurf will in erster Linie die Haftpflicht der Fabrikanten unter das gemeine Recht des eidgenössischen Obligationenrechts stellen, dessen Bestimmung wir so eben wieder gegeben haben, und von der jener nur entbunden werden kann, wenn er die Anwendung aller möglichen Sorgfalt für Verhütung des Schadens nachgewiesen hat. Nach dem bestehenden Haftpflichtgesetz haftet nämlich der Fabrikant für sich und seine Angestellten bei Verletzungen und Tötungen nur, wenn die Verletzung oder Tötung eines Arbeiters in den Räumlichkeiten der Fabrik und durch den Betrieb derselben geschehen ist. Diese Bestimmung, an welcher die Gerichte vorkommenden Falles streng festhielten, mußte gar oft zu Ungunsten verunglückter Arbeiter ausfallen. Denn der Fabrikant haßte nicht für seine Angestellten, wenn dieselben außerhalb der Fabrik einen Schaden veranlassen, und die Angestellten selbst haßten ebenfalls nicht auf Grund einer ähnlichen Bestimmung. Diese soll nun wegfallen. Je nach der durch ein Gewerbe bedingten Gefahr für Gesundheit und Leben der Arbeiter soll auch eine besondere Haftpflicht geschaffen werden. Grundsätzlich ist dies im bisherigen Haftpflichtgesetz bereits ausgesprochen, es wurde auch ein Versuch der Durchführung speziell bei der Fabrikation von Bändermaschinen gemacht. Der Bundesrath ließ sich über die Frage schon früher Gutachten einreichen; von 10 derselben, welche ihm zuzugingen, kommt aber jedes zu einem besonderen, mit den andern zuwider in diametraler Gegensatz stehenden Resultate. Es gilt dies namentlich für Anwaltsfälle und die Haftpflicht für dieselben, wenn sie Folge der gewerblichen Arbeit sind.

Die Frage der Verschuldung ist im Sinne der unbedingten Haftung des Fabrikanten auch für den bloßen Zufall gelöst. Er kann davon nur durch den Nachweis befreit werden, daß der Arbeiter vorwiegend die Verletzung oder Tötung herbeigeführt hat. Der Entwurf sieht da in Uebereinstimmung mit den deutschen, französischen und österreichischen Anschauungen. Der Betrag der Entschädigung soll, ebenfalls nach den Grundsätzen dieser neueren Gesetzgebungen, nicht in einem festbestimmten Maximum, wie bisher, sondern etwa, wie in Deutschland, in einer Quote des Lohnes festgesetzt werden. In Bezug auf die Ausrichtung der Entschädigung soll in der Regel das Rentensystem zur Anwendung kommen; die einzige Ausnahme einer runden Korralsumme soll die Ausnahme bilden; der Richter hat darüber auch Befehl zu entscheiden.

Dem Fabrikanten wird die moralische Nothwendigkeit zur Versicherungsanstalt seiner Arbeiter nahe gelegt, ihm jedoch die Wahl des Versicherers für alle Fälle freigestellt. Von einer obligatorischen Versicherung, wie sie in anderen Ländern besteht, wurde Umgang genommen. In der Schweiz bestehen keine obligatorischen Versicherungsanstalten, diejenigen der Kantone für Versicherung von Immobilien gegen Feuer- und Diebstahl ausgenommen; die Einführung derselben würde, wie oben schon bemerkt, eine Revision der Bundesverfassung bedingen. Industrien, welche dem Fabrikgesetz unterstellt sind, giebt es viele, die wenigen Fällen ausgesetzt sind, diese werden sich nicht so leicht zur Unfallversicherung zwingen lassen. Der Fabrikant wird in vielen Fällen selbst zur Versicherung gezwungen werden; denn bei Unfall oder Krankheit eines Arbeiters wird der Fabrikant verpflichtet, das notwendige Kapital für Entschädigung und Rente einer Unfallversicherungsgesellschaft in der Schweiz vorzuschließen. Hat er oder seine Arbeiter bereits allgemein versichert, so ist er dieser Verbindlichkeit überhoben. So sind die Inhaber gefährlicher Industrien moralisch genöthigt, ihre Arbeiter zu versichern, und die übrigen sind, die so eben bestrittenen Pflicht der Unfallversicherung ausgenommen, ihre eigenen Versicherer.

Die Kantone sollen verpflichtet werden, Verunglückten und deren Angehörigen unentgeltliche Rechtsdienste zu gewähren. Die Fabrikanten haben über Unfälle und die aus dem Fabrikbetrieb erzeugten Krankheiten ein Register zu führen; private Abmachungen über Entschädigungen sollen dadurch vereitelt werden, daß der staatlichen Aufsichtsbekörde des Reichs eingeräumt wird, die Bezahlung der Entschädigung zu verlangen, wenn sie dem Beschädigten oder seinen Rechtsnachfolgern vorzuehalten werden will. Die Klage soll beim Staatsanwalt

von der Dampftrambahn überfahren; nun liegt das arme Thier hier hilflos, verstümmelt und trauert darüber, daß es nicht mehr in dem Hause sein kann, das es so lieb hatte. Das Herz bricht einem, wenn man sieht, wie viel Elend es in der Welt giebt!

„Ja, es ist schrecklich!“ antwortete ich.

So sprechend, waren wir in ein anderes Zimmer gekommen.

„Dieses hier ist der Männerkrankenstube,“ sagte der Führer.

„Hat man denn hier aparte Zimmer für Damen und Herren?“ fragte ich verwundert.

„Natürlich, mein Herr! Was sollte denn sonst aus der Moral werden?“

„Das ist sehr wahr, Sie haben vollkommen recht. Aber sagen Sie einmal, was bekommen denn die Thiere hier wohl zu essen?“

„Das hängt ganz von den Vorschriften der Doktoren ab. Einige kriegen Sago mit rothem Wein gekocht, oder Bouillon von Kalbspoulet; andere Filet de Boeuf mit Ragout, oder gebratenen Hasen; aber natürlich wird die Ernährung ganz nach der Art der Krankheit, nach dem Alter und nach den Gewohnheiten eines jeden Individuums geregelt.“

„Jawohl, das ist auch ganz in der Ordnung; aber wo befinden wir uns nun hier?“ fragte ich, weitergehend.

„An einem recht traurigen Ort! — Hier hausen die armen Stämper, für die kein Kraut mehr gewachsen ist. Dieser arme Mailänder leidet an Migräne, die so entsetzlich ist, daß die Kunst nichts mehr dagegen zu thun vermag. Die Gelehrten desabthigen jetzt, es noch mit dem Trepaniren zu versuchen, aber ich hoffe, daß es nicht geschieht, denn . . . hi — hi — hi — hi . . .“

Der Mann brach in Thränen aus. Ich respektirte seine Noth und fragte ihn nichts, sondern wartete ernst und still, bis er sich wieder gefaßt haben werde.

„Es ist nur,“ sagte er schluchzend, „weil das arme Thier es doch nicht überleben, sondern unter den Händen der Doktoren sterben würde, und es ist ein so liebes Thier! Wollen Sie wohl glauben, daß es mich schon ganz gut kennt? Es winkt mir schon mit seinen Vorderfüßchen zu, wenn ich hereinkomme. D! D! D!“

eingereicht werden und im Falle der Schuld soll der Fabrikant das erst so viel Entschädigung zahlen, als das Gesetz vorschreibt. Es laßensprüche verfahren, wie nach bisherigem Gesetz, nach zwei Jahren von dem Tage an, wo der Unfall oder die Krankheit eingetreten ist.

Kommunales.

Die Markthalle auf dem Magdeburger Platz. Bekanntlich hat die Errichtung der Markthalle auf dem Magdeburger Platz in der Bürgerstadt und auch in der Stadterordnetenversammlung viele Gegner gefunden. Jetzt hat jedoch das vom Magistrat aufgestellte Fluchtlinien-Projekt zur Erbauung dieser Markthalle die Genehmigung der Herren Minister der öffentlichen Arbeiten und der geistlichen u. Angelegenheiten erhalten mit dem Vorbehalt, daß zu nächst noch die Vorlegung des speziellen Bauprojektes der Markthalle und einer Erklärung gefordert werde, daß dasselbe sowohl für die Höhe, als den Umfang der zu erbauenden Markthalle maßgebend bleibt, so daß, wenn später ein Bedürfnis der Vergrößerung sich zeigen sollte, dieses an anderer Stelle zu befriedigen sein würde, und daß aus dieser ausnahmsweise nachgelassenen Benützung eines öffentlichen Platzes zu Markthallen zwecken nicht etwa ein Präzedenzfall für irgend einen anderen Platz in Berlin geschaffen werden soll. Der Magistrat hat diese geforderte Erklärung bei der Überendung des Originalprojektes an die genannten Ministerien abgegeben und befi, daß von dieser Seite keinerlei Widerstand mehr zu erwarten sei. — Der Stadterordnetenversammlung ist diesbezüglich ein Antrag des Magistrats zugegangen, worin derselbe ersucht wird, wie folgt zu beschließen: „Die Stadterordneten-Versammlung genehmigt das Projekt zum Neubau einer Markthalle auf dem Magdeburger Platz und den hierfür aufgestellten Kostenanschlag über 290 000 M., sie erklärt sich damit einverstanden, daß vorbehaltlich der Genehmigung des speziellen Kostenanschlags mit den Bauarbeiten begonnen werde, sobald das Fluchtlinien-Projekt durch die zuständigen Ministerien und der Kostenanschlag von den Bauverwaltern durch die Bau-Deputation genehmigt sind und stellt die Baukosten im Betrage von 290 000 M. a conto der Anleihe vom Jahre 1882 zur Verfügung.“

Lokales.

Polizeiliche Haussuchung nach den Manuskripten der inkriminirten Artikel im Boock Stöcker wider die „Freie Zeitung“ fand am Sonntag Vormittag sowohl in der Wohnung eines der politischen Redakteure der „Freien Zeitung“, als auch in der Redaktion selbst statt. Die „Freie Zeitung“ ist mit, daß sich einer ihrer Redakteure als Verfasser jener Artikel bekannt hat. — Ebenso fand gestern Vormittag bei dem Schreibermeister Karl König eine Haussuchung nach verbotenen Druckchriften statt, die resultatlos verlief.

In Bezug auf unsere gestrige Notiz, betreffend die Einführung des sogenannten englischen Geschäftstages in der Konfektionsbranche, müssen wir bezeichnend konstatiren, daß in dieser Frage eine Verammlung überhaupt nicht stattgefunden hat.

h. Auch in der Alten Leipzigerstraße wird jetzt unter den alten Häusern richtig aufgeräumt. Ihre Bauung stammt aus der Zeit des großen Kurfürsten. Ein Rain-Direktor Maulé baute 1878 das Haus Nr. 1. Sie hieß nach dem Leipziger Thor, auf welches sie mündete und das an der Stelle der heutigen Gewerkschule in der Niederwallstraße stand. Das besonders reich gehaltene Thor, 1883 vollendet, bildete den Schlußstein der Befestigung Berlins durch den großen Kurfürsten; es fiel aber schon wieder im Jahre 1734. Auch in dieser Straße wiederholt sich das alte Schauspiel, wie in anderen älteren Straßen. Eine filouille Facade verdrängt ein köstlich armseliges Bauewerk. Ein dieser Häuser ist jetzt durch Abriß vollständig freigelegt. Die Giebelwände sind Fachwerk und mit Lehmstrichen ausgefüllt. Brandmauern konnte man nicht, der Giebel war nun durch die Nachbarwand geschlossen und hat jetzt mit Brettern bedeckt

Ich muß ehrlich gestehen, daß der räthselige Führer mich zu langweilen anfing; ich trachtete daher, ihn auf einen andern Gegenstand zu bringen.

„Ein schöner Kanarienvogel!“ sagte ich, auf einen kleinen Käfig zeigend.

„Auch einer von denen, die unrettbar verloren sind!“ rief der Mann ergriffen. „Tuberkulose an der linken Lunge, und schon weit vorgeschritten! Wir wenden Venocinhalationen an, aber ich fürchte, ich fürchte . . . Der Patient hat fortwährend Fieber, und heute morgen zeigte der Thermometer wieder 41 Grad! Es ist ein Schicksal, ein herbes Schicksal!“

„Warum schießt man das Thierchen nicht nach Davos?“

„Daran haben wir noch nicht gedacht — darüber werde ich einmal mit dem Direktor reden — das könnte gut thun. Wenn das Thierchen sterben sollte, ich glaube, daß ich dann ein Gefühl hätte, als ob zwei meiner Kinder zu Grabe getragen worden seien.“

„Das glaube ich gern,“ antwortete ich; „der Umgang mit allen den kranken und leidenden Geschöpfen muß Sie zu Nührungen sehr genügt machen.“

„Ja, ja . . . ich . . .“

Der Keil fing wahrhaftig wieder zu heulen an.

Ich ließ ihn stehen, ging allein weiter und bekam plötzlich etwas sehr Merkwürdiges zu sehen. In einem hübschen Zimmerchen stand ein Thier aufrecht, das ich sogleich für einen Giraffen hielt, von dem ich jedoch nur den Leib und die Beine sehen konnte, da der übrige Körper des Thieres sich in der Höhe, in einer Art Halbdunkel verlor.

„Ein Giraffe mit akutem Oelenkheumatismus,“ erplizierte mein Führer, der mir nachgekommen war. „Das unglückliche Thier konnte seinen Hals nicht mehr biegen, und nun haben wir in die Rücken zweier Stodwerke Löcher sägen lassen, wo es seinen Kopf hindurchschieben kann.“

„Das ist ganz vernünftig ausgedacht — doch, apropos, woher kommt doch das Geräusch, das sich hier immer wieder hören läßt.“

„Das wird durch die Dampfmaschine des Hühneraugen-doktors der Anstalt verursacht.“

„Was treibt denn dieser Hühneraugendoktor hier?“

„Wir haben einen Elephanten aus dem Zoologischen Garten zeitlich im Spital in der Koff. Das arme Vieß

werden müssen. Noch jämmerlicher sehen die Hinterhäuser aus. Das eine steht jetzt ganz offen; seine Seitenwand wurde nur durch das abgetragene Nachbarhaus gehalten und mußte schließlich abgetragen werden, als dieses fiel. Diese Häuser haben sich durch 200 Jahre nur dadurch gehalten, daß eins das andere stützte.

Zu der von uns gemeldeten Affaire im Hause Landsbergstr. 31, welche mit dem Morde in der Gneisenaustraße in Verbindung gebracht wird, erfahren wir noch, daß der Maler K. ummelt bereits am Sonnabend gegen Abend vollständig obsiegt worden sein soll. Es gelang aber nicht, das Gesuchte habhaft zu werden, welcher sich anscheinend in einem Räume des Grundstücks versteckt hielt. Thatsache ist, daß die in der Nacht zum Sonntag beabsichtigte aber misslungene Festnahme des p. K. ummelt in dessen Wohnung auf Veranlassung der Kriminalpolizei in Sachen der Weber'schen Morde erfolgte. K. soll schon wiederholt Hausbewohnern gegenüber die Abstrich ausgeprochen haben, Berlin zu verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Seiner Frau soll K. bei der Flucht aus dem Dachfenster gesagt haben, daß sie ihn lebend nicht wiedersehen werde. Frau K. ist selbstverständlich über den sie getroffenen Schicksalsschlag tief erschüttert, umso mehr, als sie noch vier unversorgte Kinder zu unterhalten hat.

Alle Thierfreunde und Thierbesitzer Berlins erlöst der Vorstand des Neuen Berliner Thierfreundevereins folgende dringende Bitte: Jedem Thierfreund ist es bekannt, wie die Hundställe im Allgemeinen über ihre Kräfte angefüllt werden, und wie sehr sie insbesondere bei der gegenwärtigen Hitze zu leiden haben, nicht bloß durch übermäßige Anstrengung beim Stehen, sondern auch dadurch, daß sie beim Warten vor den Häusern dem Sonnenbrande oft unarmbar ausgesetzt werden. Ja, durch unnötige Freilassung wird ihnen sogar das Ruhen auf dem kühlen Boden unmöglich gemacht und nicht einmal das nötige Wasser gereicht, so daß die hart mitgenommenen Thiere vor Durst und Anstrengung erliegen. Wer solche Thierquälereien bemerkt, der erbarme sich des hilflosen Thieres, indem er den Hundsführer in Güte um Abhilfe bittet. Wird ihm aber diese verweigert, dann sehe es ein Jeder als seine Pflicht an, den Mann mit Hilfe von Zeugen durch einen herbeigerufenen Schutzmännchen zur Anzeige zu bringen. Es ist dies um so mehr geboten, als zu befürchten steht, es möchten sich in Folge solcher Verwahrlosung der Hunde Fälle von Tollwuth zeigen, welche die lästige Hundesperre zur Folge haben würden. Zugleich legen wir es allen Thierfreunden unter unseren Mitbürgern dringend ans Herz, ihre Aufmerksamkeit auch den Hausfalle- und Pfasterungsplätzen zuzuwenden und dort gegen alle Quälerei und Ueberanstrengung der Pferde, namentlich beim Zu- und Abfahren der gefüllten Wagen auf dem weichen Boden, thätig einzugreifen. Auch das Tränken dieser Thiere wird oft sehr ungenügend besorgt. Die Polizeibeamten sind wiederholt angewiesen worden, allen berechtigten Klagen und Anzeigen auf das Bereitwilligste Gehör zu geben, und wo es verlangt, einzuschreiten.

Der in der Straußbergerstraße wohnende Schneider B. hatte sich bekanntlich vor Kurzem vor dem Kgl. Amtsgericht I hier selbst zu verantworten, weil er „durch Vorspiegelung der falschen Thatsache, er könne die Zukunft weissagen“, sich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen suchte. B. hatte dem Polizeihauptmann a. D. G. aus den Linien der Hand beim. aus den Karten geweissagt, daß er (G.) am 17. Januar d. J. sterben würde, und ihm gesagt, daß, wenn er noch lebhafte Verlangen wolle, er sich damit breiten solle. Bei der öffentlichen Gerichtsverhandlung am 4. Mai d. J. erfolgte die Freisprechung des Angeklagten, weil B. erst auf dringendes Ersuchen des G. diesem geweissagt und Bezahlung dafür nicht gefordert habe. Wie wir hören, ist gegen dieses freisprechende Erkenntnis nunmehr vom ersten Staatsanwalt beim Königl. Landgericht I die Berufung eingelegt worden. Die Vorspiegelung falscher Thatsachen welche den Betrag in vollderen, findet der Staatsanwalt in seiner Berufung darin, daß B. sich vor dem Wahrsagen vergewissert habe, ob G. seinen Vermögensverhältnissen nach; ferner wird behauptet, daß B. den Polizeihauptmann a. D. G. in ein Zimmer mit rothem Vorhang geführt habe, vor welchem B. sich positiert und mit erhabener Stimme seine Prophezeiungen ausgesprochen hat. Nach Allem müsse angenommen werden, daß B. bei dem G. einen Irrthum erregen wollte, um sich Bezahlung für seine Weissagungen zu verschaffen, die er erwartete und erwarten konnte. Gleichgiltig sei, ob er sie ausdrücklich gefordert hat. Die Festsetzung des Termins zur öffentlichen Verhandlung vor einer der Strafkammern des Landgerichts I steht noch aus.

N. Ein beklagenswerther Unglücksfall trug sich gestern Nacht um 1 1/2 Uhr in dem Hause Admiralstraße 2 zu. Der Gärtner Strauß, in dem genannten Hause wohnhaft, hatte, mit seiner Familie von einer Partie nach einem Vergnügungsort

im Gesundbrunnen zurückkehrend, den Schlüssel zu seiner Stubentür verloren und mochte den Versuch, sich mittelst Bajonnette aus dem eine Treppe höher gelegenen Fenster nach seiner Wohnung herunterzulassen. Dabei ist der Strick und der unglückliche Mann stürzte auf den Hof, wo er mit zerstückeltem Gehirn liegen blieb. In das Krankenhaus Beihaken gebracht, gab der Verunglückte nach wenigen Stunden seinen Geist auf.

Die drei sogenannten Leichenfledderer, die bereits wegen Diebstahls bestraft sind, K. und V., hatten gestern Morgen in den Anlagen in der Oranienstraße an der Ecke der Kommandantenstraße einem auf einer daselbst befindlichen Bank sitzenden Manne, während er schlief, eine silberne Zylinderuhr im Werthe von 15 M. gestohlen und sich damit heimlich entfernt; sie wurden aber von einem Augenzeugen und dem Bestohlenen verfolgt und in der Oranienstraße, an der Ecke der Alten Jakobstraße ergriffen und verhaftet.

Bele-Affaire-Theater. Bei der heutigen Extra-Vorstellung zu halben Kassapreisen ist auch für den Garten eine Paßiermüdigung eingetreten und zwar so, daß man für den Gartenbesuch nur 50 Pf. zu zahlen hat.

Polizei-Verdict. Am 15. d. M. Vormittags wurde eine Frau auf dem Kleinen Fährden schwer krank auf der Straße liegend angetroffen und mittelst Karren-Wagens nach der Charité gebracht, wo sie bald darauf verstarb. — Einige Stunden später führte der bei der Kanalisation am Rurfschloßdam beschäftigte Arbeiter Reinert beim Herunterreichen von Laten in die etwa 4 Meter tiefe Kanalisations-Grube hinab und erlitt hierbei so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er auf dem Transport nach dem Elisabeth-Krankenhaus verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage Mittags fiel auf dem Grundstück Tegelstraße 40/41 ein Arbeiter, als er mit Holzspannwerk eine Leiter hinabschickte, in Folge eines Fehltrittes hinab und erlitt dabei solche Verletzungen, daß er nach dem Augustin-Hospital gebracht werden mußte. — Am Nachmittag führte ein 1 1/2 Jahre alter Knabe aus dem offenen Fenster der Lindowstraße 14, 2 Tr. hoch gelegenen Wohnung auf den Hof hinab und war sofort todt. — Um dieselbe Zeit versuchte ein in der Brinzenstraße in einem Fleischwaaren-Geschäft als Verkäuferin beschäftigtes Mädchen, wahrscheinlich weil es sich im Geschäft Ungehörigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, sich das Leben zu nehmen, indem es sich an beiden Armen Schnitte trieb, um die Pulsadern zu durchschneiden. Als dies nicht gelang, sprang es aus dem Fenster der eine Treppe hoch gelegenen Wohnung der Herrschaft auf den Hof hinab und begab sich nach dem Oranienplatz, wo es von einem Schutzmännchen angehalten und mittelst Drosche nach Beihaken gebracht wurde. Auf der Verletzungen an den Handgelenken hat es nur eine Verstauchung eines Fingers erlitten. — Im Landwehr-Kanal, hinter dem Grundstück Gitschinerstraße 1, wurde um dieselbe Zeit die Leiche eines dem Arbeiterstande angehörenden, etwa 50 Jahre alten Mannes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 15. d. M. Abends lief ein Arbeiter in der Algenstraße in der Trunkenheit so in ein mit Brettern beladenes Arbeitsfahrzeug, daß er überfahren wurde. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er mittelst Drosche nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

In unserem gestrigen Gerichtsreferat „Zum Kapitel der Strafsachen“ hat sich, wie uns Herr Karl Julius mittheilt, ein kleiner Irrthum eingeschlichen. Herr Julius ist nicht zu 8 Tagen Gefängnis, sondern nur zu einem Tage verurtheilt. Ebenso ist in der betreffenden Fabrik die 1 1/2 stündige Mittagspause bis heute noch nicht gewährt.

P. Das Schwurgericht am Königl. Landgericht II verhandelte am Dienstag, den 16. d. M., gegen die wegen versuchten Mordes angeklagte Dienstmagd Marie Anna Doris Krauß, geboren am 6. April 1863 zu Pöppelne im Weidenburgischen. Die Angeklagte trägt vor Gericht ein derart harmloses Aussehen zur Schau, daß man ihr ein solch schändliches Verbrechen fast nicht zutrauen könnte, wenn nicht der zur Verlesung gelangte Anklagebeschluss klar und deutlich der Angeklagten zur Last legte, zu Ende des verflohenen Jahres bezw. zu Anfang d. J. das Fräulein Marie Donath, die Tochter ihres Dienstherrn, des Eisenbahn-Sekretärs Donath in der Spandauerstraße zu Charlottenburg wohnhaft, mittelst Phosphor-Vergiftung aus der Welt zu schaffen versucht zu haben. Diese letztere Absicht, obwohl sie dieselbe in der Voruntersuchung angegeben, bestreitet die Angeklagte im künftigen Termin, dagegen räumt sie ein, dem Fräulein Donath wochenlang fortgesetzt Phosphor in Dosen von je nach 9 Milligramm wiederholt in den von ihr dargelegten dargereichten Morgen-Kaffee und in das für dieselbe bestimmte Bier geschüttet zu haben. Das Gift, bestehend zum Theil aus kleingebundenen sogenannten Stillschmelzhölzchen, die vor Jahren noch vielfach im Gebrauch, will die Angeklagte

von einer Freundin, der unversehrten Martiens erhalten haben. Die letztere, aus Rosdorf eigens zur eiblichen Benennung in der Sache vorgelesen, bestreitet dies und behauptet die Art, wie die Angeklagte zu dem Gift gelangt, ebenso unaufgeklärt und dunkel, wie die Motive zur That selbst. Aus der Beweis-Aufnahme geht nur hervor, daß Fräulein Donath der Angeklagten hin und wieder Vorhaltungen über ihr Benehmen ihre Kleidung zc. gemacht, zu der die Dame als Tochter des Hausherrn wohl berechtigt war. Diese Vorhaltungen waren aber wie die Beweisaufnahme ergab, stets in einer so gelassenen Form gehalten, daß die That der Angeklagten nur als ein unbegründetes psychologisches Räthsel anzusehen ist. Fräulein Donath war in Folge des Genußes des ihr beigebrachten Giftes sechs Wochen lang gefährlich erkrankt, doch so lang es den Bemühungen des praktischen Arztes Dr. Bogeler die Lebensgefahr von der Patientin abzuwenden und dieselbe soweit wiederzustellen, daß außer einigen zeitweise auftretenden Störungen der Verdauungsorgane weitere Folgen der Vergiftungsversuche nicht zurückgeblieben sind. — Die gerichtlichen Sachverständigen, Chemiker Dr. Bischof und Kreisphysikus Dr. Fall, sowie Dr. Bogeler, konstatirten an dem auf einem Tische inmitten des Schwurgerichtssaales aufgestellten Giftproben, die in solcher Menge vorhanden, daß ein ganzes Doz damit hätte vergiftet werden können, die Lebensgefahr der bei der Angeklagten vorgefundenen Phosphor-Präparate, zu denen die Angeklagte außerdem noch die Köpfe von schwedischen Bändhölzern hinzugefügt, die nach dem Befahren des Chemikers Dr. Bischof bleiblich und deshalb im gewissen Grade ebenfalls als gütige Stoffe zu betrachten sind. Von dem Offizial-Verteidiger der Angeklagten wird nach Schluß der Beweisaufnahme die Formulirung einer den Herren Geschwornenen vorzulegenden Unterfrage beantragt und zwar des Inhalts, daß die Krauß nicht des versuchten Mordes, sondern aus § 229 R. St. G. B. nur der Verdringung von Gift schuldig sei. Diefem Antrage gab der Gerichtshof statt; die Geschwornenen sahen sich nach erhaltener Rechtsbelehrung zur Beantwortung und der Obmann verkündete demnach das Verdict, wonach die Geschwornenen die Schuldfrage auf versuchten Mord verneinten, dagegen die auf Verdringung von Gift und andern schädlichen Stoffen, welche geeignet, die menschliche Gesundheit zu gefährden — bejahten. Der Staatsanwalt beantragte daraufhin wegen dieses Verbrechens, welches mit Juchthaus bis zu zehn Jahren bestraft werden kann, gegen die Angeklagte auf 8 Jahre Juchthaus. Das Urtheil des Landgerichtshofes lautete nach kurzer Beratung auf 5 Jahre Juchthaus.

Prozess Stöder wider die „Freie Zeitung“. (Schluß.) Vorsitzender Landgerichtsdirektor Lühr eröffnet die letzte Sitzung im großen Schwurgerichtssaale Vormittags 9 1/2 Uhr. Der Anhang des Publikums ist wieder ein massenhafter. Die Angeklagte hat neulich schon die Bemerkung gemacht, daß anonyme Angriffe, Drohungen zc. von mir abfallen. Es geht mit dem anonymen ebenso wie mit den öffentlichen Ausfällen, Angriffen und Verunglimpfungen. Sie präsen am besten dann ab, so ruhiger, leidenschaftsloser, höher, ich möchte sagen vornehmer man sich ihnen gegenüber verhält. Ich habe wiederum einen solchen Drohnbrief erhalten. Beträfe der Angriff nur mich, so würde ich darüber hinweggegangen sein; das Kollegium, welches gleichzeitig mit betroffen wird, ist aber der Ansicht, daß solche Dinge nicht ignoriert werden dürfen, weil die öffentliche Mittheilung zur Läuterung der Atmosphäre beiträgt. Der Vorsitzende läßt nunmehr einen Brief vorlesen, welcher wie folgt lautet: „Berlin, den 15. Juni 1885. Herr Präsident! Noch ist es Zeit für Sie zu wählen. Wählen Sie von unserer Partei sehr anständig belohnt sein oder von unserer nicht zu unterschätzenden Presse gemöglicht und mit Schmutz beschmissen sein, das heißt: Verleihen Sie sich von jeder Strafe und Strafen Sie den Lügner im Talar und Juchthaus Stöder, oder machen Sie es umgekehrt. Sie haben also die Wahl, wählen Sie! Ich warne Sie noch rechtzeitig. Machen Sie Ihre Sache gut, das heißt, bringen Sie den Lügner im Talar dahin, wohin er gehört! Sie möchten sonst sehr bereuen. Und dann bedenken Sie die schönen Geschenke, welche Sie sich verschaffen würden. Also blamieren Sie Stöder recht sehr. Geben Sie ihm einen Leitz, das heißt, geben Sie ihm Unrecht. Auf alle Fälle machen Sie die „Freie Zeitung“ recht frei. Wenn Sie etwa glauben sollten, daß diese ellen ein Jude geschrieen hat, so irren Sie sich, das ist kein Jude; die sind zu gewissenhaft. Es ist ein freier, sinniger Christ, aber keiner von der Stöder'schen Sorte. Paul Müller, Republikaner und Stöder-Haser.“ NB. Wir sind eine mächtige Partei; was wir wollen, setzen wir durch.“ Der Vorsitzende bemerkt im Anschluß hieran: Zunächst ist ja wunderbar die Ignoranz des Verleumdeters, der ganz einfach glaubt, daß ein Zeuge schlichthin in einem Verfahren gegen einen Anderen unehrlich werden könne; sodann ist dreierlei zu konstatiren. Vielleicht, wenn man mich später mit Schmutz bewirft, dann weiß die Öffentlichkeit wenigstens warum; zweitens ist an-

ist an ein paar heimtückischen Leichdörnern, die es am ordentlichen Gehen verhindern, und unser Doktor hilft ihm nun davon. Sie begreifen, daß dies keine kleine Arbeit ist und daß man da mit einem gewöhnlichen Rasirmesser nicht beikommen kann; darum haben wir eine kleine Dampfmaschine errichten lassen, die sehr subtil arbeitet.“

Wir gingen weiter und ich sah noch eine Menge von merkwürdigen Dingen: Frösche und angeschossene Feldhühner auf Krüden, Hähne und Röhre mit Zahnhelmschirm um den Kopf, Schafe und Kaninchen auf — passez-moi le mot — auf Nachtschälchen, Regenwürmer in Gipsverbänden, Katerlaten mit frisch angelegten Nasen, Pferde mit hölzernen Weinen u. s. w.

„Da ist eine ganze Menge Aufmerksamkeit nötig bei dieser Arche Noah's“, bemerkte ich.

Mein Gefährte zog ein schiefes Gesicht und ich vermutete daher, daß er meine Ausdrucksweise sehr unehrlich fand; dann sagte er mit der Miene vor jemand, der denkt: „nun er weiß es nicht besser“ zu mir gewendet: ja es ist viel Aufmerksamkeit nötig, und es ist für uns Menschen so schwer, alle die armen Thierchen, nach ihren Bedürfnissen zu bedienen, denn wir können sie natürlich nicht immer verstehen, und . . .“

„Aber warum setzt das Spital sich nicht mit dem Direktor eines Hundes- und Affentheaters in Verbindung?“ rief ich aus. „Nicht bänkt, daß, wenn alle die kranken Thiere von bestirnten Hunden und Affen versorgt würden, daß dann alles noch viel besser gehen müßte.“

„Das ist eine sublimen Idee; ich werde einmal mit der Direktion darüber reden! — Ich sehe doch, daß Sie auch ein Herz für die Thiere haben.“

„Ich kann selbst keinen Floh todt machen, und wenn ich einmal dazu gezwungen bin, dann thue ich es vermittelst Elektrizität.“

„Wirklich?“ rief der Mann, „das ist sonderbar! — Aber thun Sie das künftig auch nicht mehr und schicken Sie uns das Thierchen nun her, es soll's gut bei uns haben.“

„Die Thiere, die in das Spital kommen, haben gewiß oft recht traurige Erfahrungen hinter sich, nicht wahr?“ fragte ich weiter.

„Neben mir davon lieber nicht! Manchen müssen wir

sie aus wahren Spelunken und Löchern, vom obersten Speicher und aus tiefen Kellern heraus holen. Vorige Woche erst war ich in einer Dachkammer, in der kein Möbel, nicht einmal ein Bett zu entdecken war und wo doch Mann, Frau und fünf Kinder hausten, die fast keine Kleider am Leibe hatten und buchstäblich schwarz vor Hunger waren. Und wollen Sie mir glauben, daß die Thierquälerei sich doch noch einen Hund hielten?“

„Das ist barbarisch!“

„Nicht wahr? Es ist unverantwortlich! Ich habe denn auch das arme Thier gleich mitgenommen ins Spital und habe es gepflegt.“

„Und die Leute?“

„Die Leute! Wie meinen Sie das? Sie denken doch nicht, daß wir uns nach denen umsehen werden?“

„Nein, natürlich nicht, ich sagte das nur so ohne Ueberlegung. — Doch, wir find hier nun am Thore des Hauses angelangt. Ich danke Ihnen sehr für Ihr freundliches Geleite und für Ihre interessante Unterhaltung.“

„Adieu, mein Herr! Sie haben nun gesehen, wie viel leidende Geschöpfe es in der Welt giebt und . . .“

Bei diesen Worten fing der Kerl zum drittenmal zu heulen an.

„Der Mensch ist eine leibhaftig wandelnde Sündfluth“, dachte ich und wollte weiter gehen, als ich plötzlich etwas sehr Seltsames sah.

Zehn oder zwölf Kinder, mager, abgezehrt und in zerrißenen Kleidern, hockten am Boden und schienen etwas von der Erde aufzuraffen und zu verzehren.

„Was ist das?“ fragte ich.

„O, da ist das miserable, schmutzige Geschmeiß wieder!“ schrie der Führer hinter mir. „Die Broden, die unsre lieben Thierchen liegen lassen, werfen wir weg und da fallen die Ausgeier gleich darüber her. — Wollt ihr gleich machen, daß ihr fortkommt, Rabenzug! sonst hole ich die Polizei!“

Drohend schwang er einen Stock in der Luft, die Kinder fingen an zu laufen und . . .“

Ich war während der Lektüre einer Wahlrede eingeschlafen und hatte geträumt, in einem Thierasyl der Zukunft zu sein.

„Es ist ein Glück, daß es nur ein Traum war!“

denen
berück
der Res
Herrn R
und mein
hätte un
recht ern
was sie n
höher od
stien. E
Boils, L
her in
dem
Blumenle
Berse er
gebrucht
Rechtan
die Verh
lichten R
einfach a
wie Sie
und er
der Def
auf weiter
Wart der
geschloss
ist. Das
folgende
gelagten
um vor
nicht
möglich
Artikel
Reiter in
Was die
Nachsch
Herr Beg
alles, wa
vendes B
der Thät
geragt ha
ist wahr
Kritikmit
schick best
die Artikel
leben, s
186.
Stöder
Stöder
Die
reihen.
es auch
Bortier m
Was den
Befragt
seiner Best
Wenn der
strosen W
an der T
Artikel er
wiesen. —
Stöder un
Witte ein
seiner Stat
Titel mit
Zeugen G
Kandidat
individer
ich von p
Begenland
schlagen.
Wergel zu
schadrlit
war, in
größen, u
besten c
kann sein
lassen wer
wegen wur
vom Gef
einen H
angreifen
in, oder
aufgelöst
gelagte
mit der T
Wit der G
den Größt
die Bewau
wirdhige
geschleude
der Grupp
Krauß und
die vorrich
scheidet
geliebten
graben
die zweite
Konordia
Dr. Brand
de Beurh
reine d
welcher di
wundersch
das golden
Frage der
Summe zu
überzeugu
behauptun
wären min
wärtigen W
schuldig
wären gese
nicht schlic
in mit den
möglich
doch nicht
regelt irr
Verdict in
nicht in de
wenn er a
aus diesen
und Jurid
Stöder be
während L
nicht sein
nicht schlic
folgt
es, wenn
Gerichtsh
gültigen
anderen S
ich der G
sich in
der Abstr
zu erklären,

Seine ruf: er wird sich hüten!) durch eine sozialpolitische Reformbewegung nach Siders'cher Methode. Freund: Halten Sie den Sozialismus von uns fern. Wir dürfen keine Politik treiben, weil wir nicht unter uns gehöret. Rand. Schwennhagen (Berlin), ein junger Mann, der in letzter Zeit vielfach in der sozialdemokratischen Bewegung hervorgetreten ist, wünscht, daß die freireligiösen Gemeinden den materiellen Bedürfnissen des Volkes durch Besprechung derselben Rechnung tragen. Prediger Voigt (Mein) protestirt gegen die Auffassung, daß die freireligiöse Bewegung im Rückgange sich befinde und erklärt, Herrn Schwennhagen's Agitation und Wirksamkeit im Bunde schärf verurtheilend, Namens seiner deutsch-katholischen Gemeinde deren Austritt aus dem Bunde, falls letzterer nicht Remedur eintreten lasse. Dr. Schramm (Nordhausen) spricht in gleichem Sinne über Schwennhagen's Thätigkeit, die auch dem Prediger Schmidt mehr demagogisch als religiös erscheint. Von verschiedenen Seiten wird es getadelt, daß man den Bund als Werkzeug einzelner Parteien mißbrauchen wolle. Seine Erklärung darauf, daß seine Partei, (die sozialdemokratische) an der freireligiösen Bewegung kaum interessiert sei. Der Standpunkt des Bundes ist jetzt derart, daß die Wissenschaft mit den Grundfragen des Bundes sich nicht mehr becht. Ich glaube, wir können uns recht wohl innerhalb des Bundes verstehen. Vor den Bestrebungen des Herrn Schäfer, unsere Parteigenossen zu sich hindüberzustehen, brauchen wir keine Furcht zu haben. Das hat unsere Partei stets bei den Wahlen bewiesen. Der Redner versichert, daß die Sozialdemokraten die Gemeinden nicht zum Blaye ihrer Parteilagitation machen würden, und nimmt schließlich Herrn Schwennhagen in Schutz, indem er bemerkt, daß derselbe im Sinne des Parteiprogramms ein Sozialdemokrat sei. Hoffentlich erklärte: Wir müssen allerdings die politischen und sozialen Fragen fest ins Auge fassen, das ist aber kein Grund, einen politischen Verein darz zu setzen, unser Bund nicht werden. Schwennhagen vermahnt sich gegen die Angriffe, welche sowohl in dieser Versammlung wie auch in einer Resolution der Wiesbadener Gemeinde gegen ihn gerichtet worden. Die Versammlung beschließt, die besprochenen Angelegenheiten einer Kommission zu überweisen, welche sie zu erörtern, kritisieren und in den Bundesblättern publizieren soll. Die Verhandlungen des gestrigen Tages bestanden in der Hauptsache aus Erörterungen über Stellung der Sittlichkeit. Gegen 4 Uhr nahmen die Verhandlungen ein Ende. Hoffentlich, der bis jetzt Vorsitzender des Bundes gewesen ist, aber wegen zunehmender Kränklichkeit eine Neuwahl abgelehrt hat, nahm in bewegten Worten den letzten Abschied von den Theilnehmern, da er bei seinem hinfälligen Zustande ein Wiedersehen derselben nicht für wahrscheinlich hielt und schloß mit Worten der Mahnung zur Einigkeit und Verträglichkeit.

Eine Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins findet am Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 Uhr, in Glatweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 statt. Zahlreicher Besuch der Mitglieder ist erwünscht. Gäste können nur durch Mitglieder eingeführt werden.

Der Verein der Berliner Risten- und Koffermacher veranstaltet am Sonntag, den 21. Juni, eine Festerpartie nach Wannsee. Abfahrt halb Punkt 6 Uhr vom Potsdamer Bahnhof. Der Vorstand bittet um rege Theilnahme. Abfahrt erfolgt mit Puff.

Kranken- und Begräbnis-Kasse der Berliner Gärtnerei und Bronceure (S. 63). Derselbe entpricht den Anforderungen des § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883. Die Hauptkasselle befindet sich bei Foellner, Ritter- und Prinzenstraßen-Ecke des Sonntags von 10 $\frac{1}{2}$ bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags, des Sonnabends und Montags von 7 bis 9 Uhr Abends, wofelbst auch neue Mitglieder aufgenommen werden, dasselbe geschieht auch beim Rentant Meierfeld, Oranienstr. 2a, vorn 8 Tr. Sprechstunden: Sonntags von 8-9 Uhr Vormittags, Wochentags von 7 bis 10 Uhr Vormittags und von 12-3 Uhr Mittags. Außerdem nehmen Beiträge täglich entgegen: Ball- u. Restaurateur, Prinzen- und Moritzstraßen-Ecke; Kreuz, Restaurateur, Kottbuser Platz; Fohrbols, Restaurateur, Weberstraße 13; Köhl, Bismarckstraße 28. — Den Mitgliedern, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser Sommerfest am Montag, den 22. Juni, in der Unions-Brauerei, Dönhofs-Platz 3-5, unter sehr reichhaltigem Programm stattfinden. Biletts sind bei den Vorstandsmitgliedern, auf den Bahnhöfen, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Die Biletts sind an diesem Tage geschlossen. Die Sprechstunden des Rentanten nur Morgens von 7-10 Uhr. Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (S. 6. östliche Verwaltungsstelle, Berlin C., Halle'sches Thor), hält am Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, Zeltowstr. Nr. 3, bei Rothacker, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Bericht-erstattung über die General-Versammlung. 2. Neuwahl des gesamten Ortsvorstandes. 3. Berichterstattung. Des Quartittungs-buch legitimirt. Um zahlreichen Erscheinen bittet der Orts-Vorstand.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt hält heute Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in Glatweil's Bierhallen Kommandantenstr. 77-79 eine Versammlung, zu welcher auch Gäste Zutritt haben. Tagesordnung siehe Inserat in unserer gestrigen Nummer.

Stenographische Gesellschaft nach Stolze. Abends 8 Uhr, Holzmarktstraße 72 (Königsplatz-Kasino) Schreib-übung.

Der Louisestädter Bezirksverein „Vorwärts“ hält heute, Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, in Konrath's Salon, Hoffstr. 68, eine Vereinsversammlung ab, in welcher Herr W. Vieffänder einen Vortrag über „Moral“

halten wird. Ferner wird die Petition an den Magistrat um Erichtung von Sanitätswachen auf Kosten der Stadt vorgelegt werden. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Fernschreiben.

Die volkreichsten Städte. Einer Abhandlung der „Petersmann'schen Mittheilungen“ entnehmen wir folgende Zusammenstellung der größten Städte unseres Erdtheils. Obenan stehen die bekannten Stadtklöster: London mit 3 832 440, Paris mit 2 225 910, Berlin mit 1 122 500 und Wien mit 1 103 110 Einwohnern. In diesen vier Weltstädten wohnen demnach zusammen 8 283 960 Menschen, fast zweimal mehr als in ganz Australien mit Polynesien (4 232 000). London allein hat mehr Einwohner als ganz Sachsen und die ganze Schweiz, Paris mehr als das ganze Festland Australiens, Tunis, Bulgarien, Griechenland, Dänemark, Norwegen oder Serbien u. s. w. In Berlin leben nur 16 000 Menschen weniger, als in sämtlichen 5 deutschen Herzogthümern (1 138 780) und noch einmal so viel als in allen 7 deutschen Fürstenthümern (516 000). Diesen Millionenorten kommen am nächsten Petersburg mit 876 570, Moskau mit 611 970 und Konstantinopel mit 600 000 Einwohnern, dann Kasan (555 940) und Liverpool (552 430). Dann folgen Neapel mit 493 110, Hamburg (nebst Vorstädten) mit 410 120, Birmingham mit 400 760 Einwohnern; ferner Lyon (372 890), Madrid (367 280), Budapest (360 580), Marseille (357 580), Manchester (341 510), Warschau (339 340), Mailand (322 840), Amsterd. (317 010), Dublin (314 860), Lez. (309 130), Breslau (272 910), Lüttich (252 830), V. skaton (246 340), Palermo (244 990), Kopenhagen (234 850), München (ohne Vororte 230 020), Bukarest (211 800), Bordeaux (220 960), Dresden (208 220), Barcelona (215 960), Edinburgh (215 150) und Bristol (208 500).

Das Adersmann'sche deutsche Turnfest in Dresden rückt immer näher. Deshalb werden auch immer neue Vorrichtungen getroffen, auch Schützvorrichtungen. Auf dem dritten deutschen Turnfest zu Leipzig übte die durch Turner vermittelte Feuerwehr den Turnern gegenüber in der Stadt sowohl, als auch auf dem Festplatz den Polizeidienst aus. In der Stadt waltet, natürlich im Adersmann'schen Dresden, diesmal an den Festtagen die Polizei weiter und auch auf dem Festplatz. Dort wird nur noch nebenbei der Ordnungsdienst von Turnern ausgeübt. Was doch die Turner für staatsgefährliche Leute geworden sind? Armer Dr. Göy, armer Th. George, armer Ed. Angestein — Ihr wagt es ja nicht einmal, eure alten verschimmelten schwarzrothen Bänder über die grauen Jacken zu hängen. Man thut Euch doch ein grausliches Unrecht an.

Seltene Passion. Die Wochenschrift „Für's Haus“ bringt folgende Zuschrift von W. v. L. geborene Baroness St. in Russland „An deutsche Mütter!“ gerichtet: „Mein ältester Sohn, der 16 Jahre alt, ist der beste Schüler und schon seit einem halben Jahre Brimamer, mit ausgezeichnetem Sprach- und musikalischen Talent begabt ist, er, den ich mir in einem Jahre als flotten Studenten dachte, hat sich den unglücklichen Gedanken in den Kopf gesetzt, die Schule zu verlassen und Diener zu werden. Mein Mann sagt in seiner philosophischen Lebensanschauung: „Es kommt darauf an, wie mein Junge, nicht was er wird“, und läßt ihn den freien Willen. Ich wollte mich diesem und der Meinung meines Mannes willig fügen, wäre mir der Gedanke nicht quälend, meinen lieben Sohn unserem Stande ganz entzückt und bei seinen reichen materiellen und moralischen Mitteln ohne irgend einen zwingenden Grund unter rohen, ungebildeten Menschen zu wissen. In seiner weit verbreiteten ärztlichen Praxis in hochkaristokratischen Kreisen ist es meinem lieben Manne leicht geworden, sehr gute Kammerdienerstellen zu beschaffen; mein Sohn neigt aber, bei seiner ausgesprochenen Liebhaberei für Pferde, zum Stallknecht. Er will, wie schon mehrere seiner Mittheiler aus guten, angesehenen Familien und den obersten Klassen des Gymnasiums, die ihn früher und jetzt noch von ihren Stellen aus drücklich beredet haben, mit dem Stallknecht den Dienst erlernen. Einer von den Kameraden ist freilich wegen roher und fortwährend thörlischer Behandlung von Seiten des Stallmeisters und Kutschers hingerichtet und schon glaubten seine Eltern ihn geheilt; er will aber nun einen anderen Dienst suchen oder schlimmsten Falls auf dieselbe Stelle zurückkehren. Einige andere haben nach einjährigem Dienst als Stallknecht in Schweden die Kutscherschule bezogen. Solche Ideen und Neigungen, ein schlimmes Zeichen unterer Zeit, bringen viel Unglück in die Familien!! Ich bitte um den Rath erfahrener deutscher Mütter und um Abwägung des Für und Wider bei Gewährung des freien Willens, damit ich nicht mein ganzes Leben hindurch von dem quälenden Gedanken verfolgt werde, ohne Rath und Beistand anderer Mütter, falsch gehandelt und nicht alle Mittel zur Besserung meines Sohnes angewandt zu haben. Es drängt mich um so mehr zu diesem Rathschreiben, als mein zweiter 15jähriger Sohn, seit Weihnachten Sekundaner, auch schon ähnliche Gedanken ausdrückt, in seinem Fiektie in der Schule bedrütend nachgelassen hat und beständig, trotz Verbothes, in den Stall schleicht, um dort mit dem Knechte zu arbeiten. In der Hoffnung, bei wiffen deutschen Müttern Rath und Stütze, Trost und Hilfe zu finden, zeichnet er.“ — Wir finden diese Passion auch etwas seltsam; jedoch wenn man die Pferdepassionen des Adels überhaupt ins Auge faßt, wenn man die Stallknechtereien dieser Herren vielfach hört, so kann es nicht so großes Wunder nehmen, daß im heiligen Russland, wo solche abeligen Herren nicht zu den Seltenheiten gehören, derartige Stallknechtstheorien unter der Jugend vorhanden ist. Im Uebrigen ist es gut, wenn die Söhne des Adels tüchtig arbeiten lernen.

Eine moderne „Handschuh“-Geschichte. Eine Geschichte, die in ihrer Pointe einigermaßen an Schiller's „Handschuh“ erinnert, hat sich vor wenigen Tagen in der Nähe von Berlin abgespielt. Am 26. Mai fand im Walde von Ghanitz bei Behrenn den großen Dianapreis statt. Da dieser Gelegenheit war aus Berlin eine junge schöne Engländerin Namens Lillie Belot, die Braut des Jockys Princedale, gekommen. Die Verlobung des Paares währte schon 6 Jahre, allein das schöne Mädchen erklärte, den Hochzeitsstag erst dann zu feiern, wenn ihr Bräutigam einen Sieg errungen. Jener gab es Hindernisse, die den Arman um den Sieg brachten, doch neuer errang er diesen in dem wunderlichen Wette. Die Braut saß auf einem bevorzugten Plage auf der Tribüne, und als Mr. Princedale das Band eingehängt bekam, eilte er, so schnell wie sein edles Pferd es vermochte, auf sie zu — und warf ihr den Verlobungsring in den Schooß. Ein halbes Dutzend seiner Freunde, mit welchen er die Sache schon früher verabredet, war an seiner Seite; das Mädchen verließ todtbleich den Ort.

Ein drohtiges Vorkommniß, welches kürzlich in Berlin passirte, wird d. r. „Düsser-Bl.“ berichtet: Neben einem Eisenbahnwagen, der von Weiden nach der Stadt fuhr, lag ein Knabe im schönen Trabe her, und trotzdem das Fortwachen einige zwanzig Grad im Schatten zeigte und der kleine Schweißläufer schon über und über schwitzte, ließ er doch nicht vom Wagen ab, so daß ihn schließlich der Kondukteur fragte: weshalb er denn eigentlich fortwährend mitläufe. Reuend den Knaben erwiderte der Kleine: „Sie werden doch wohl nicht darauf haben, daß ich im Schatten nach der Stadt gehe!“ — Tabak.

Musikalische Humore. „Das Eng. W. blüht nicht hin“, jangen Tenor und Bass in der Saumann'schen Kapelle, Musik — da hatte der Sopran um einen halben Ton untergezo-gen. — „O liebes Mädchen, laß noch mehr, mein Süßwind verlangt nach Dir“ hatte der Steuermann im „Holla der Gefungen“ — da blies die Opernsouffleuse ihren beigen Geist. — „Seid ruhig, seid ruhig“ sang der Graf Almasion im „Figaros Hochzeit“ — da verschwiegen die Uebrigen einige Takte und setzten zu spät ein. — „Was gleicht wohl auf dem dem Jägervergnügen“ sang der Kämmerei im „F. e. e. e.“ da schmunzelte Professor Jäger wohlwollend im „B. u.“ „Zgi steht er hinaus in die weite Welt, hat seinen K. e. e. e. genommen“ sang Maria im „L. o. m. p. e. t. e. r. v. o. n. S. e. l. t. i. n. g.“ da war Jung Werner mit Bajeworschuß durchgebrannt.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 14. Juni. Bei Anstuf der „Westphalia“ heute Morgen von New York fand unmittelbar, nachdem sie im Postmarquise angelegt hatte, eine Durchsuchung der Effekten durch die Passagiere seitens einer größeren Anzahl von Amerikanern statt. Es war nämlich, dem „Hamb. Korresp.“ zufolge, der Polizeibehörde anstet worden, daß unter den Passagieren sich Anarchisten befänden, welche unter dem Flügelnamen, sowie sonar Dynamitionen bei sich führen sollten. Trotz der sorgfältigsten Recherchen wurde nichts Bedächtigtes gefunden.

Kürz. Der Nationalrath Schwedner publizirt in seiner „Wochenzeitung“ folgende Erklärung: „Wir bitten jeden tüchtigen Mann der von einem Buchhandel Kenntniß erlangt, sich davon Mittheilung zu machen; wir werden je nach Umständen die Lage bei dem betrefenden Statthalter um unsere Kosten und Gefahr besorgen. Wir wollen das Buchwesen nicht umsonst gemacht haben, sondern werden uns Ehre und eine Freude daraus machen, als Volkswirth die Bücherer christlicher und jüdischer Seite und des Helferscher zu dienen.“ — Das verdient nachgeschaut zu werden.

Köln, 13. Juni. (Zum Kapitel von den unsicheren Verurtheilten.) Der Anwalt R. W. Freitag aus Belgard vorletztes Jahr vom Schwurgericht wegen Frankfurt 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden und seit der Beurtheilung einige Monate seiner Strafe bereits abgelaufen. Dem Vertheidiger gelang es, bei dem Ober-Landesgericht in Stettin die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen, und so kam die Sache hierelbst vor dem Schwurgericht nochmals zur Verhandlung. Der Angeklagte wurde freigesprochen, da die Akten nicht aufgeschloffen erschien, daß ein Verbrechen der Angeklagten die Brandstiftung begangen.

Briefkasten der Redaktion.

Lehrer J. 1. Wegen der Erpreßung müssen Sie sich an die Staatsanwaltschaft des Rgl. Landgerichts unter D. anzuwenden. 2. Wegen den Deumangabe kann nichts geschehen, da nach Ihre: eigenen Angabe die Unterschlusuna vo liegt.

K. K. Zeltowstraße. Ihre Anfrage ist nicht verständig gestellt.

S. S. 35. Wir können Ihnen höchstens zur Vermeidung wegen Beleidigung raten.

R. R. Sie brauchen nichts mehr zu veranlassen. Ihre Forderung verjährt erst in 30 Jahren.

Alter Abonnent. Wenn es sich um Wirtschaftshandlung handelt, so ist der Mann zu deren Bezahlung verpflichtet.

C. P. Sie müssen auf Grund des im Jahre 1877 eingegangenen nicht regultirten Urtels nochmals klagen.

S. L. Kasstauentallee. Eine strafbare Handlung liegt nicht vor. Sofern der Pfandleiher wegen des Ihnen gegebenen Darlehens aus dem Pfande nicht gedeckt wird, können Sie für den Ausfall.

S. Licht. Der Finder kann im vorliegenden Falle nicht 95 Pf. verlangen.

Theater.

Deutsches Theater.
Heute: Maria Magdalena.
Bellesalliance-Theater.
Heute: Desijt.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.
Bahalla-Operetten-Theater:
Heute: Makotte.
Offend-Theater:
Heute: Der Beschwender.
Wallner-Theater.
Heute: Papageno.
Konigsstädtisches Theater:
Heute: Der Postillon von Ponjeau.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: W. Ernst.
Heute: Hamburg an der Alster.
Arbeitsmarkt.
Zwei Zimmergesellen verlangt [1803] W. Grahlow, Köpnickstr. 66.
Ein Mädchen bis 17 Jahren wird verlangt 1804 Grimmitzstraße 26, Büffow, im Baden.
Ein kräftiges Mädchen, welches Nachmittags die Schule frei hat, wird zum Warten eines Kindes verlangt bei H. M. M., Reichenbergerstraße 184. 1808

Arbeiterinnen-Vereins-Versammlung
am Donnerstag, den 18. d. M., Abends 8 Uhr,
in Glatweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Nur durch Mitglieder eingeführte Gäste haben Zutritt.

Große
Volksversammlung
Donnerstag, den 18. Juni 1885, Abends 8 Uhr,
in Thormann's Kasino, Belfortstraße Nr. 15.
Tagesordnung:
1. Das Arbeiterschutzgesetz. Referent: Stadth. J. H. Köhler.
2. Diskussion.
Für Deckung der Unkosten Entree noch Belieben.
1820] Der Einberufer.

Restaurant von M. Krentz,
Kottbuser Platz (Alte Linde).
Reichhaltiger Frühstückstisch.
Bier auf Eis. Kühle Räume.

Die von mir bereits angezeigte
Versammlung
der gewerblichen Arbeiter Berlins
findet am Sonntag, den 21. Juni, Vormittags 10 Uhr
in der Tonhalle, Friedrichstraße 111-112, statt.
Tagesordnung und Referenten werden noch veröffentlicht.
Im eigenen Interesse ersuche ich die Vertreter der Gewerkschaften, zum Sonntag keine Versammlungen einzubeden.
G. Roedel, Tsch.

In meinem polizeilich konzeffionirten
Ein- und Verkauf-Geschäft
bieten sich besonders dem geehrten Publikum und dem
Publikum täglich wirkliche Gelegenheitsläufe in neuer
saff neuer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe,
Uhren, Werthsachen, Wäsche, Koffern, Schuhen, Brillen,
Harmonikas u. s. w. — Desgl. empfehle m. groß. Lager a. Musik-
zeug n. engl. Leder, Dreil, Warg u. s. w. — Unter Umstände
gewähre Theilgabl. — Denbarste Billigk. und strengste
sind in m. Jahre l. betrich. Geschäft Ehrensache.
M. Schulz Wwe., Eisenaustr.
1 g. Piano, 12 Tblr., s. v. Oranienstraße 4, II. Etz.
Eine Schlafstelle für ein anständiges Mädchen zu
mitten Simonstraße 8, Hof 3 Tr.
Abfälle von Tuch, Tibet, Sammgarn, Fries,
Wolle kauft F. Quednow, Wienerstr.